

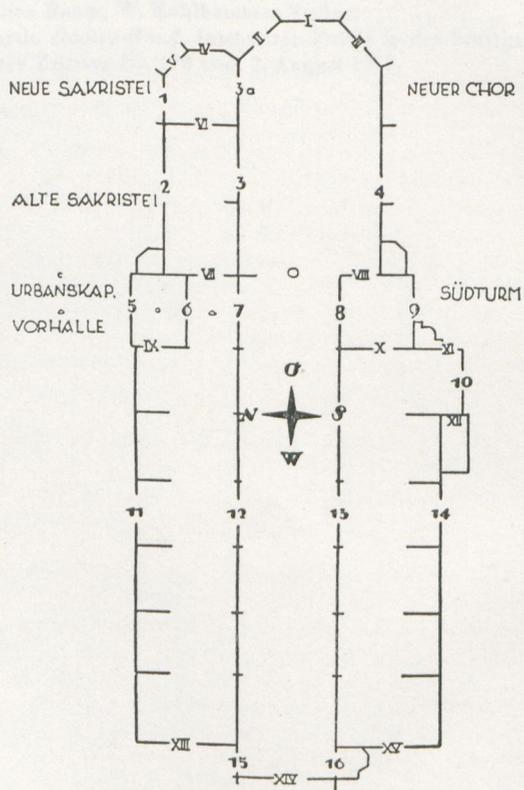
## ADOLF DIEHL

### DIE BAUGESCHICHTE DER STIFTSKIRCHE

Die Baugeschichte der Stiftskirche ist inwieweit bekannt, so wie Karl Pfeil, von Eduard Fessler, von Hermann Wölffler und von Eugen Brückner. Alle haben sich im wesentlichen auf die architektonische Beschreibung beschränkt. Pfeil hat mit seinen Baugeschichten die Baugeschichte der Stiftskirche in drei Abschnitten dargestellt. Der erste Abschnitt ist die Baugeschichte der Stiftskirche bis zum Jahre 1770, der zweite Abschnitt die Baugeschichte der Stiftskirche von 1770 bis 1806, der dritte Abschnitt die Baugeschichte der Stiftskirche von 1806 bis 1870.

Wolke hat in seinem Buch die Baugeschichte der Stiftskirche in drei Abschnitten dargestellt. Der erste Abschnitt ist die Baugeschichte der Stiftskirche bis zum Jahre 1770, der zweite Abschnitt die Baugeschichte der Stiftskirche von 1770 bis 1806, der dritte Abschnitt die Baugeschichte der Stiftskirche von 1806 bis 1870. Pfeil hat in seinem Buch die Baugeschichte der Stiftskirche in drei Abschnitten dargestellt. Der erste Abschnitt ist die Baugeschichte der Stiftskirche bis zum Jahre 1770, der zweite Abschnitt die Baugeschichte der Stiftskirche von 1770 bis 1806, der dritte Abschnitt die Baugeschichte der Stiftskirche von 1806 bis 1870.

Die Baugeschichte der Stiftskirche ist inwieweit bekannt, so wie Karl Pfeil, von Eduard Fessler, von Hermann Wölffler und von Eugen Brückner. Alle haben sich im wesentlichen auf die architektonische Beschreibung beschränkt. Pfeil hat mit seinen Baugeschichten die Baugeschichte der Stiftskirche in drei Abschnitten dargestellt. Der erste Abschnitt ist die Baugeschichte der Stiftskirche bis zum Jahre 1770, der zweite Abschnitt die Baugeschichte der Stiftskirche von 1770 bis 1806, der dritte Abschnitt die Baugeschichte der Stiftskirche von 1806 bis 1870.



Grundriß aus Friz „Die Stiftskirche zu Stuttgart“

Die Baugeschichte der Stiftskirche ist mehrmals behandelt, so von Karl Pfaff, von Eduard Paulus, von Hermann Mosapp und von Eugen Gradmann<sup>1</sup>. Alle haben sich im wesentlichen auf die schriftliche Überlieferung in Urkunden, Chroniken und anderen Darstellungen gestützt. Stuttgart ist aber verhältnismäßig arm an Chroniken. Nur in der Chronik des Sebastian Künig († 1561) sind zwei verwertbare Stellen über die Stiftskirche. Was Künig sonst noch berichtet und Spätere von ihm übernommen haben, ist unbrauchbar, so die Nachricht, daß man im Jahre 1460 angefangen habe, die Kirche, die bis dahin von Holz gewesen sei, aus Stein zu bauen<sup>2</sup>.

Wollte man zu brauchbaren Ergebnissen der Forschung über die Baugeschichte kommen, dann mußte man sich an den Bau selbst wenden und seine Geschichte an den Steinen ablesen. Das hat der Stuttgarter Architekt Wilhelm Friz außerordentlich gründlich und erfolgreich getan in seinem 1929 erschienenen Buch „Die Stiftskirche zu Stuttgart“<sup>3</sup>. Er hat damit die Baugeschichte der Kirche auf eine ganz neue, solide Grundlage gestellt. Was der Fachmann mit Kennerblick prüfend gefunden hat, das hat Ephorus Dr. Adolf Metter, dessen Auge an den römischen Kastellen im Lande geschult und beim Studium zahlreicher Kirchen und Klöster geschärft war, nachgeprüft und in einigen wesentlichen Punkten berichtigt<sup>4</sup>. Auf den Ergebnissen der Arbeiten dieser beiden Männer und auf eigenen früheren Studien<sup>5</sup> kann ich die folgende Baugeschichte aufbauen.

### Die mittelromanische Dorfkirche

Die Stiftskirche ist kein Werk aus einem Gusse. Vielmehr kann man an ihr auch bei flüchtiger Betrachtung drei Bestandteile aus verschiedener Zeit unterscheiden: den Südturm, dessen untere Hälfte romanisch ist, den hochgotischen Chor und das spätgotische Langhaus. Unsere gotische Kirche hat also einen romanischen Vorläufer gehabt. Tausende gehen täglich an dem romanischen Turm vorüber; auch die Männer, die früher über den Bau geschrieben haben, haben sicher den Turm oft näher betrachtet. Keiner hat aber bemerkt, daß

der romanische Turm nicht einheitlich ist, daß man vielmehr an seinem Untergeschoß zwei verschiedene Bestandteile unterscheiden kann. Erst dem Architektenauge von Friz ist das aufgefallen. Er hat daraus den Schluß gezogen, daß auch die romanische Kirche nochmals einen Vorläufer gehabt haben muß, den er als frühromanisch bezeichnet.

Ehe wir diese frühromanische Kirche näher betrachten, werfen wir einen Blick auf Stuttgarts älteste Geschichte. Der Name *Stuotgarten* weist darauf hin, daß hier einst ein Garten für eine Stuot, d. h. eine Pferdeherde, war, wie in Stuttgart im badischen Bodenseengebiet, in Stupferich in Baden und dem gleichnamigen Ort im Fränkischen, sowie in Stuppach (alt: Stuotbach). Daraus hat sich dann allmählich ein Weiler entwickelt. Daneben lagen im Nesenbachtal zwei weitere Weiler, Immenhofen und Tunzhofen, deren Bewohner später in die Stadt übersiedelt sind, an die aber heute noch Stuttgarter Straßennamen erinnern. Alle diese späten Siedlungen waren in der großen Markung von Cannstatt entstanden und waren kirchlich in die alte *Martinskirche* von Altenburg bei Cannstatt über dem linken Neckarufer eingepfarrt. Die Blaubeurer Chronik des Tubingius (Tübingen), der im allgemeinen gute Quellen hatte, erzählt uns nun, Bruno von Beutelsbach im Remstal, der zuerst Domherr in Speyer war und dann 1105 zum Abt des Klosters Hirsau gewählt wurde, habe noch als Domherr in Stuttgart eine Burg gebaut, die durch ihren großen Keller<sup>6</sup> berühmt war. Der Bau dieser Burg kann der Anlaß zum Bau der *ältesten Kirche* geworden sein. Was wissen wir von dieser?

Sie war keine Kirche im kirchenrechtlichen Sinn, sondern nur eine *Kapelle*, da sie ja keine Pfarr-Rechte hatte, die Stuttgarter also wegen Taufe, Eheschließung und Begräbnis auf die Pfarrkirche in Altenburg angewiesen waren. Von dem Bau kennen wir schon den Turmsockel aus Schilfsandstein. Dann hat man einst beim Anlegen der Dampfheizung unter dem Kirchenboden eine Grundmauer gefunden, die offenbar für die zweite Kirche aufgeführt worden war, aber aus Steinen, die schon einmal bei der ersten Kirche verwendet worden waren<sup>7</sup>. Diese Quader bestehen aus Stubensandstein, vermutlich aus Steinbrüchen in der Gegend der Gerokruhe und des Frauenkopfes. Einige dieser Steine zeigen einen Rundbogenfries, wie wir ähnliche am Südturm, dem Kleinen Turm, sehen. Aus dem Stil dieses Frieses hat Mettler geschlossen, daß diese erste Kirche nicht, wie Friz annahm, frühromanisch, sondern *mittelromanisch* war, und wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts,

der Turm nicht vor dem letzten Viertel, gebaut wurde<sup>8</sup>. Der Fries lief ohne Zweifel unter dem Dachgesims hin, wie es an anderen romanischen Kirchen auch ist. Friz schloß aus seinen Untersuchungen, daß diese älteste Stuttgarter Kirche innerhalb des heutigen Chors lag. Dann wäre aber der Turm nur an seiner Nordostecke mit dem übrigen Kirchengebäude zusammengestoßen. „Das ist“, nach Mettlers Urteil, „eine Form, die ihresgleichen nirgends hat.“ Als feste Punkte für die Lage dieser mittelromanischen Kirche bleiben nur der Turm und ein kleines Mauerstück in der Gruft unter der Sarkistei; wir müssen uns deshalb damit bescheiden, daß wir Lage und Größe dieser ältesten Kirche, die für den Weiler oder das Dorf Stuttgart erbaut wurde, bis jetzt nicht genau bestimmen können.

### Die spätromanische Stadtkirche

Der Bau dieses zweiten Gotteshauses am gleichen Platz hängt offenbar eng zusammen mit der politischen Entwicklung der Grafschaft Württemberg. Graf Ulrich I. mit dem Beinamen „der Stifter“, der auch wegen seines ungewöhnlich großen Daumens „mit dem Daumen“ genannt wird, wußte die verwickelten Verhältnisse beim Niedergang der Hohenstaufen klug und tatkräftig zur Hebung seiner eigenen Stellung auszunutzen. In der Schlacht, die 1246 zwischen dem Hohenstaufen Konrad IV. und Heinrich Raspe geschlagen wurde, ging er, wahrscheinlich verlockt durch hohe Versprechungen des Papstes, von Konrad zum Gegner über und trug so zur Niederlage des Hohenstaufen bei. Dann bemühte er sich, seine Grafschaft zu festigen, indem er Städte anlegte, wozu er als Mitglied des Hochadels das Recht hatte. So gründete er 1248 Leonberg und machte auch Stuttgart, wir wissen nicht in welchem Jahr, zur Stadt. Nun mochte die alte Dorfkirche nicht mehr der Bedeutung der Stadt, bald wohl auch nicht mehr der wachsenden Bevölkerung entsprechen. Darum wurde anstatt der bisherigen Kirche ein Neubau aufgeführt.

Obwohl Ulrich offenbar in nahen Beziehungen zur Kurie in Rom stand, wie sich aus seinem Stellungswechsel gegenüber den Hohenstaufen ergibt, gelang es ihm offenbar nicht, die Erhebung der Stuttgarter Kirche zur Pfarrkirche zu erreichen. Diese war noch im Jahre 1275 zusammen mit den Kirchen von Berg und Wangen Filial, Tochterkirche, von St. Martin in Altenburg.

Welchem Heiligen die beiden ersten Kirchen geweiht waren, ist nicht überliefert. Als Material wählte der Baumeister, dessen Namen

wir leider nicht kennen, diesmal roten Schilfsandstein, vermutlich aus den Stuttgarter Brüchen, die sich vom Dobelbachtal bis in die Gegend der Villa Reitzenstein hinzogen und als „Rote Wand“, besonders schön im Abendsonnenschein, ins Tal herunter leuchteten. Er hielt für seinen Bau an der altchristlichen Überlieferung der „Ostung“ fest, so daß der Chor nach Osten gerichtet war. Von der ersten Kirche behielt er nur das Untergeschoß des Turmes bei, alles andere wurde abgebrochen und das Abbruchmaterial für die Grundmauern, aber offenbar auch sonst am Neubau, teilweise verwendet. Die dreischiffige Kirche war eine *Basilika*. Dieses Wort war ursprünglich ein griechisches Eigenschaftswort, das „königlich“ bedeutete und diente unter Ergänzung eines Hauptwortes als Bezeichnung einer Halle in Athen. Es ging dann als Fremdwort ins Lateinische über und wurde Bezeichnung für mehrschiffige Bauten, bei denen das Mittelschiff die Seitenschiffe überragte; da solche für den frühchristlichen Kirchenbau dienten, wurde Basilika auch die Benennung von Kirchen, bei denen das Mittelschiff die beiden Seitenschiffe überragt, und zwar nicht nur im Innern, sondern auch im Äußern des Baus.

Die Südwand der neuen Kirche verlief von der Nordwand des Turmes nach Westen. Bei der Anlage der Heizung wurde, wie schon erwähnt, unter den nördlichen Pfeilern des heutigen Mittelschiffs die Grundmauer des Mittelschiffs der Stadtkirche gefunden. Die Untergrundverhältnisse im Schwemmland des Nesenbachtals sind ja schlecht. Das wissen wir von den Großbauten der Neuzeit. Der Baumeister der alten Dorfkirche hatte seinen Bau auf eine der Kalksteinterrassen gestellt, die sich an einigen Stellen in das Tal hineinschieben. Der Erbauer der Basilika suchte den Druck auf den Grund möglichst zu verteilen, indem er die Grundmauer durch mehrmaliges Abtreppen nach unten von 1,6 Meter auf 2,0 Meter verbreiterte (Mauer Nr. 12)<sup>10</sup>. Das Mittelschiff der neuen Kirche war also ebenso breit wie das heutige, nämlich 6,8 Meter. Die Außenwand des nördlichen Seitenschiffes ist bestimmt, wie wir später noch genauer sehen werden, durch die Wand zwischen der Urbanskapelle und ihrer Vorhalle (Mauer Nr. 6). Die Seitenschiffe waren also mit 3,4 Meter Breite halb so breit wie das Mittelschiff. Daraus ergibt sich, daß der Baumeister seinen Bau nach dem sogenannten gebundenen System geplant hat. Bei diesem bildete das Quadrat die Grundlage für Grundriß und Aufriß einer Basilika. Die Mittelschiffpfeiler müssen also so gestellt werden, daß die Joche des Mittelschiffes Quadrate, in unserem Falle von 6,8 Meter Seitenlänge, bilden. Zwi-

schen diese Pfeiler müssen dann noch Zwischenstützen gestellt werden als Träger für die Gewölbe der Seitenschiffe, so daß auch in diesen quadratische Joche, halb so breit wie die des Mittelschiffs, in unserem Falle also mit 3,4 Meter, entstehen. Für den Aufriß waren die Höhenmaße durch das gebundene System gegeben. Das Mittelschiff mußte doppelt so hoch wie breit sein, also 13,6 Meter, die Seitenschiffe also 6,8 Meter. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Fußboden der Basilika um 0,4 Meter tiefer lag als der heutige. Das Mittelschiff hatte ohne Zweifel eine flache Holzdecke. Ob die Seitenschiffe gewölbt waren oder ebenfalls flache Holzdecken trugen, ist nicht sicher zu bestimmen, vermutlich aber hatten sie flache Decken. Da wir nicht mehr feststellen können, ob die Zwischenstützen an den Arkaden zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen viereckige Pfeiler oder Rundsäulen waren, wissen wir nicht, ob die Stadtkirche als Pfeiler- oder als Säulenbasilika zu bezeichnen ist. Licht bekam das Innere der Kirche durch verhältnismäßig kleine Fenster in den Außenwänden der Seitenschiffe und in der diese Seitenwände überragenden Wand des Mittelschiffs, dem Ober- oder Lichtgaden<sup>11</sup>.

An das Langhaus schloß sich ostwärts ein Chor an, dessen Grundmauern noch nicht gefunden wurden, der aber vermutlich ähnlich wie in Faurndau rechteckig schloß und an den noch eine halbrunde Apsis gefügt gewesen sein mag. Davon, daß gegenüber dem von der Dorfkirche übernommenen Südturm ein Nordturm geplant oder gar begonnen wurde, finden sich keine Spuren. Wie weit das Langhaus nach Westen reichte und ob hier, wie bei manchen anderen romanischen Kirchen, zwei Westtürme geplant waren, ist nicht mehr festzustellen. Auch wissen wir nicht, ob zwischen Langhaus und Chor ein Lettner war, über dem dann der Zugang zu den oberen Stockwerken des Turmes führte, oder ob nur eine niedere Chorschranke die beiden Bauteile trennte. Mit *Lettner*, einem Lehnwort aus dem Lateinischen, bezeichnete man einen Aufbau, von dem aus Evangelien und Episteln verlesen wurden, der aber nicht unbedingt erforderlich war, da die Lesung auch von einem Pulte an der niederen Chorschranke erfolgen konnte. Im Chor haben wir uns den Hochaltar zu denken. Weitere Altäre, die etwa gestiftet wurden, fanden an den Außenwänden der Seitenschiffe Platz.

Wenden wir uns zum Äußeren der Stadtkirche! Das Dach des Mittelschiffs stieg in einem Winkel von 45 Grad an, wie Reste in der Ostwand auf dem Dachboden der Kirche bis zum Einsturz dieser Wand bei einem Fliegerangriff zeigten. Die Pultdächer der Seitenschiffe waren flacher, wie eine Spur an der Ostwand der Urbans-

kapelle (Wand VII) auswies. Am Ostgiebel lief unmittelbar unter dem Gesims eine Zahnschnittleiste empor und unter dieser ein Rundbogenfries, dessen Bogen, wie die am Turm, „gestelzt“, d. h. über den Halbkreis nach unten verlängert waren. Dieser Ostgiebel muß den Chor um ein gutes Stück überragt haben, wofür wieder Faurndau ein Beispiel sein mag. Die gestelzten Rundbogen gehören dem spätromanischen Stil an, geben also einen Anhaltspunkt für die Zeit der Erbauung der Stadtkirche. An den Außenwänden der Seitenschiffe müssen wir uns unterhalb des Dachgesimses auch wieder Zahnleisten und Rundbogenfriese denken. Vielleicht waren diese Wände auch noch durch senkrechte Leisten gegliedert, ähnlich wie wir sie an der Apsis der Faurndauer Kirche sehen. Leider haben wir keine Anhaltspunkte, um uns ein Bild von der Westseite der Kirche zu machen, die wohl ihre Hauptfront war.

Der Baumeister der Stadtkirche hat das Untergeschoß des alten Dorfkirchturmes stehen gelassen, ohne daß wir wüßten, warum er diesen nur soweit und nicht völlig abgebrochen hat. Dieses erste Geschoß wurde dann aber etwas erhöht, so daß der abschließende Rundbogenfries in der Höhe lag, in der das Seitenschiffdach an die Mittelschiffwand anstieß, wie der zweite Fries mit der Unterkante des Mittelschiffdaches zusammentraf. Der Abstand vom zweiten zum dritten Fries am Turm ist etwas größer als der vom ersten zum zweiten. Das große Fenster im Untergeschoß ist erst später ausgebrochen worden, um für die Turmhalle mehr Licht zu gewinnen. Dieses dritte Gesims lag annähernd in der Höhe des Kirchendachfirstes. Ob der Turm noch höher war, wie er abschloß und wo die Glocken hingen, wird wohl für immer unbekannt bleiben. In der Höhe des zweiten Frieses ist noch heute ein Wasserspeier, der das Wasser vom Dachtrauf des Kirchendachs aufnahm. Der Turm hatte im Untergeschoß einen Zugang von Osten her, eine weitere Öffnung führte in das Kircheninnere; gegen Westen hatte schon aus dem Turm der Dorfkirche eine breite Öffnung geführt, diese wurde bei der Umgestaltung des Turmes für die Stadtkirche verengert, so daß sie den Verhältnissen des Seitenschiffes angepaßt war<sup>12</sup>.

Als Baustoff für den Turm wurden grüne Schilfsandsteine, vermutlich aus den Brüchen nördlich der Stadt, verwendet, die bis in die Neuzeit ausgebeutet wurden und erst durch die Auffüllung am Ende des 19. Jahrhunderts verschwunden sind. Dieser Wechsel des Materials gegenüber der Kirche und die Tatsache, daß die Rundbogenfriese des Turmes stellenweise von Tierornamenten begleitet sind, deuten darauf hin, daß der Turm zwar zusammen mit der

Kirche geplant, aber ein wenig später als diese ausgeführt worden ist.

Die heutige *Sakristei* in ihrem westlichen Teil (bis Wand VI) kann nicht die der Stadtkirche gewesen sein. Die kleinen Fenster sind kein Beweis für den romanischen Ursprung dieses Bauteils<sup>13</sup>. Die Sakristei hätte einen achteckigen Chor oder einen viereckigen mit Apsis nach Osten hin um ein gutes Stück an Länge überragt. Auch wäre sie für eine einfache Stadtkirche mit wenigen Priestern unnötig groß gewesen. Möglich ist aber, daß in der Ecke zwischen der nördlichen Chorwand und der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs (Wand VII) eine kleinere romanische Sakristei war, die zu der Stadtkirche gehörte, und die dann später der neuen Sakristei der Stiftskirche weichen mußte.

### Die gotische Stiftskirche

Abermals griffen die Landes- und die Reichspolitik in die Verhältnisse der Stuttgarter Kirche ein. Graf Eberhard der Erlauchte, ein tatkräftiger und streitbarer Herrscher, setzte sich nachdrücklich zu Wehr, als sein früherer Standesgenosse, Graf Rudolf von Habsburg, nach seiner Wahl zum Kaiser daran ging, das verschleuderte Reichs- und Staufische Hausgut zur Mehrung seiner eigenen Hausmacht zurückzufordern. Eberhard unterlag zwar und mußte im Friedensvertrag<sup>14</sup> sogar zugestehen, daß die Mauern seiner Hauptstadt geschleift werden sollten. Aber er konnte sich dann doch behaupten. Als es ein Viertel-Jahrhundert später zum Reichskrieg gegen Eberhard kam, hatte die Reichsstadt Eßlingen die Führung auf der Seite von Kaiser und Reich. Bei der Enge ihres Gebietes und der geringen Entfernung zwischen der Reichsstadt und der württembergischen Grafenburg gab es ja fortgesetzte Streitigkeiten zwischen den Städtern und dem Grafen. Auch diesmal war das Kriegsglück dem Grafen nicht günstig. Im Jahre 1312 ergaben sich fast alle württembergischen Städte, auch Stuttgart, an Eßlingen und das Reich. Der Graf suchte Zuflucht im badischen Besigheim. Es schien, als sollte sich im Herzen Schwabens ein Bund reichsunmittelbarer Gemeinwesen bilden, wie er eben damals in der Schweiz in der Entwicklung war, nannten sich doch auch die schwäbischen Städte wie die Schweizer „Eidgenossen“. Doch bald kam der Rückschlag. Graf Eberhard gewann das Verlorene zurück. Während des Krieges war die Stammburg Württemberg und die Kirche des Dorfes *Beutelsbach*

mit der Grablege des Grafenhauses vom Feinde verbrannt worden. Daraus zog Eberhard die Folgerungen. Die Burg wurde wieder aufgebaut, aber das Erbbegräbnis mit dem dabei von den Vorfahren<sup>15</sup> errichteten *Chorherrenstift* verlegte er in die Hauptstadt Stuttgart. Dort war es gegen feindliche Angriffe besser gesichert. Residenz und Erbbegräbnis waren vereinigt und das Stift gab der Stadt vermehrtes Ansehen.

Zur Verlegung war die Genehmigung des Papstes nötig. Um diese zu erlangen, zugleich in anderen Angelegenheiten, begab sich Graf Eberhard persönlich nach Avignon, wo damals der Sitz der Kurie war. Das Ergebnis dieser Reise war eine Bulle vom 17. Juni 1320. Da der Graf, nachdem das Haus der Kanoniker, d. h. der Stiftsherren, verbrannt worden sei, das Kollegium mit dessen Einwilligung und mit Zustimmung des Bischofs von Konstanz verlegt habe mit den Leichen seiner Ahnen, habe er, um die Zahl der Kanoniker zu vermehren und die Einkünfte zu verbessern, gebeten, daß die Pfarrkirche von Stuttgart, Tochterkirche der Kirche von Altenburg, mit dem Kollegium vereinigt werde. Da der Papst die Verhältnisse nicht kannte, beauftragte er den Bischof von Konstanz mit der Vereinigung, wenn sie ohne enorme Nachteile der Altenburger Kirche erfolgen könne. In einer feierlichen Urkunde vom 25. Januar 1321 verlegte dann der Graf das Stift nach Stuttgart, vermehrte die Zahl der Stiftsherren und ebenso der Vikare auf je 12 und gab dem Stift eine neue Satzung. Zugleich verleibte er die Kirche in Altenburg mit ihren Tochterkirchen in Stuttgart, Wangen und Berg dem Stift ein. Die Wirkung einer solchen Einverleibung (Inkorporation) war, daß die gesamten Einkünfte dieser Kirchen aus Grundbesitz, Renten, frommen Stiftungen aller Art, dazu Zehnten, soweit sie nicht schon in Laienhände übergegangen waren, ferner die Stolgebühren von Taufen usw., endlich Opfer, dem Stift zufielen, das von nun an für die einverleibten Kirchen ständige Vikare bestellen und diesen eine feste Pfründe (Besoldung) geben mußte. Gleichzeitig befreite Eberhard das Stift von seiner und der Stadt Stuttgart Gerichtsbarkeit und von allen Steuern und Diensten. Wenige Tage später, am 8. Februar 1321, machten der Graf, das Stift und die Stadt Stuttgart gemeinsam bekannt: „Wenn jemand in dem letzten Krieg, vorher oder nachher, Gut der Herrschaft oder der Stadt an sich gebracht oder die Kirchen zu Beutelsbach, Altenburg, Stuttgart, Berg und Wangen geschädigt hat und das gewonnene Gut jetzt an den Bau der Kirchen, des Chores und der Gestift gibt, oder, wenn er es nicht gänzlich geben kann, doch nach seinem Vermögen und nach Beichte spendet, so soll ihm

vergeben sein“. Das war, modern gesprochen, eine Amnestie nach Sühneleistung.

Was war nun das Stift, das nach Stuttgart verlegt wurde? Schon früher waren die Geistlichen eines bischöflichen Domes zu einem Kollegium von Kanonikern, die nach dem Kanon, ihrer auf Apostelgeschichte 4, 32 gegründeten Gemeinschaft so genannt wurden, zum gemeinsamen Leben nach einer Regel, ähnlich der des Benediktiner-Ordens, vereinigt worden. Dann waren auch an anderen größeren Kirchen ähnliche Kollegien geschaffen worden. Ein solches Kollegium wurde als „Stift“, seine Mitglieder nach ihren Plätzen im Chor der Kirche als „Chorherren“ bezeichnet. Allmählich war dann das gemeinsame Leben aus der Kasse des Stifts aufgehoben worden. Die Chorherren hatten meist eigene Behausungen<sup>16</sup> und feste Pfründen erhalten. An der Spitze des Stiftes stand ein Propst, ein Lehnwort vom Lateinischen *praepositus* (= der Vorgesetzte).

Mit der Verlegung des Stiftes und der Vereinigung der Kirche mit diesem war sie aus einer Stadtkirche zu einer *Stiftskirche* geworden, ebenso wie später die Tübinger Kirche, als bei der Gründung der Universität das Stift Sindelfingen dorthin verlegt wurde.

Maßgebend für das Stuttgarter Stift war die Satzung, die ihm Graf Eberhard verlieh. Das Stift („die Gestift“, wie es damals hieß), bestand aus dem Propst, zwölf Chorherren und zwölf Vikaren. Der Propst hatte die Aufsicht über die pfäffliche Zucht, das Leben und den Gottesdienst. Die Chorherren hatten die Messen zu lesen, an den sieben Zeiten täglich zu singen, auch andere Gottesdienste zu besorgen. Am Fronaltar (Hochaltar im Chor der Kirche) durfte kein anderer Geistlicher singen, als Propst und Chorherren. Aus den Chorherren wurden drei bestimmt, das Fronamt (Hochamt) zu singen, dann Evangelium und die Epistel zu lesen. Von den Chorherren war einer Küster, einer Sänger und zugleich Schulmeister und einer Keller (Verwalter von wirtschaftlichen Angelegenheiten). Der Küster sollte zusammen mit zwei von den Bürgern gewählten Bürgern, die den Heiligenpflegern an anderen Kirchen entsprachen, den Kirchenschatz, den Kirchenschmuck und was sonst zur Küsterei gehörte, überwachen, auch das Mesneramt besetzen und überwachen. Der Inhaber der Sängerei hatte auch die Schule zu leiten, die für den geistlichen Nachwuchs bestimmt war, bald aber auch andere Schüler aufnahm. Der Keller endlich mußte mit Hilfe zweier Chorherren, die vom Propst und dem Kapitel bestellt waren, die Wirtschaft leiten und jährlich darüber Rechnung legen.

Der Propst wurde von den Chorherren gewählt, ebenso die In-

haber der drei Ämter. Bei Stimmgleichheit hatte der Älteste „an der Herrschaft Wirtemberg“ den Stichentscheid. Lehrreich ist der Zusatz: „Wäre aber, davor Gott sei, daß die Herrschaft geteilt würde, so soll der Älteste des Stuttgarter Teils den Ausschlag geben“. Man hat also schon damals im Grafenhaus mit der Möglichkeit einer Landesteilung gerechnet, wie sie dann 1442 eintrat. Bei manchen Stiften war der Brauch aufgekommen, daß nur Adelige zugelassen wurden. Davon ist in der Stuttgarter Satzung nicht die Rede. Voraussetzung ist nur, daß der zu Wählende die Priesterweihe hat. Tatsächlich finden wir unter den Chorherren neben Adeligen auch Bürgerliche, besonders aber, je länger desto mehr, Studierende mit akademischen Graden, vor allem der Doktorwürde. Der Propst sollte außer den Vikaren noch zwei Priester als Gesellen zur Besorgung der Seelsorge annehmen. Insgesamt waren also im Stift 27 Priester. Außerdem ist aber noch von „anderen Pfaffen“ die Rede in der Satzung; das waren wohl Kapläne von Altären, die in der Stadtkirche schon gestiftet waren. Man wird also mit etwa insgesamt 30 Priestern an der Kirche rechnen müssen.

### *Der frühgotische Chor*

Die Stiftsgeistlichkeit hatte für den Gottesdienst ihre Plätze im Chor nahe dem Hoch- oder Fronaltar. Der Chor der Stuttgarter Stadtkirche war aber zu eng für die Zahl der Stiftsgeistlichen. Dessen war man sich schon bei der Verlegung des Stifts bewußt. Schon in der Bekanntmachung war vom Bau, d. h. Neubau, des Chores die Rede. Dem Baumeister war also die Aufgabe gestellt, für einen größeren Chor den nötigen Platz zu schaffen. Er suchte die Lösung der Aufgabe nicht nur in einer Verlängerung, sondern zugleich in einer Verbreiterung über die Breite des Mittelschiffes im Langhaus hinaus. Ob er schon damit rechnete, daß in absehbarer Zeit auch das Langhaus der Stadtkirche einem Neubau weichen müssen, wissen wir nicht. Auffallenderweise hat er nun seinen Chor nicht gleichmäßig nach beiden Seiten verbreitert, sondern hat die Nordwand (Wand 3) in der Flucht der alten Langhauswand (Wand 7) gelassen, hat die ganze Verbreiterung nach Süden gesucht, so daß hier die Chorwand (Wand 4) von der Mittelschiffwand (Wand 8) wegrückte. Damit hat er seinen Chor aus der Mittelachse des Langhauses gerückt. Man besinnt sich, warum er zu diesem Mittel griff. Friz nahm an, daß der Westteil der heutigen Sakristei schon stand und daß der Baumeister durch die Rücksicht auf diese zur Verschiebung des Chores gezwungen gewesen sei.

Wir haben schon gesehen, daß dieser Teil der Sakristei erst nach dem neuen Chor gebaut wurde. Was hat aber dann den Baumeister zu seinem immerhin ungewöhnlichen Verfahren veranlaßt? Man darf nur einmal die Enge des Gäßleins zwischen der Kirche und den nördlich davon stehenden Häusern, besonders zwischen der Sakristei und der Stiftskelter, dem späteren Stiftsfruchtkasten, betrachten und annehmen, daß an Stelle dieses Gebäudes auch bei der Erbauung des Chores schon Häuser standen, dann versteht man den Baumeister. Er mußte ja mit dem Bau einer neuen Sakristei rechnen. Hätte er nun seinen Chor nach Norden um etwa 1,5 m verbreitert, dann wäre für die Sakristei kaum mehr Platz geblieben; jedenfalls wäre diese unerträglich nahe an die Nachbarhäuser herangedrängt worden. So entschloß er sich, seinen Chor aus der Achse zu rücken.

Im Stil vergangener Zeiten zu bauen, auch bei einem teilweisen Umbau eines Gebäudes, lag einem mittelalterlichen Meister fern. Auch mochte man in unserem Fall schon mit einer gotischen Erneuerung der ganzen Kirche rechnen. Doch zeigt der Aufbau von gotischen Stockwerken auf den romanischen Turm, wie groß die Unbefangenheit in der Stilfrage war. Der Baumeister gab dem Chor eine Wandlänge von rund 17 Metern und schloß ihn dann aus dem Achteck. Auf der Südseite fügte er zwei Fenster ein, auf der Nordseite, offenbar mit Rücksicht auf die künftige Sakristei nur eines, ganz im Osten der Wand. Dieses wurde, wie sich jetzt nach der Beschädigung zeigt, später in seinem oberen Teil vermauert, während unten noch ein Fenster blieb, das aber später auch vermauert wurde. Das hing offenbar mit der Erweiterung der Sakristei zusammen. Es fällt auf, daß das Mittelfenster im Achteckschluß etwas niedriger als die beiden anderen ist. Das mag mit Rücksicht auf die Gewölbegestaltung so gemacht sein. Auffallend ist, daß nur drei Dienste (d. h. lange dünne Säulchen an den Gewölbepfeilern) mit Birnstab zu beiden Seiten des Mittelfensters und in der Südostecke des Chores (zwischen den Wänden 3 und 4) ursprünglich sind. Sie waren an die in gutem Verband stehenden Quader angeschafft und sind erst bei der Zerstörung abgesprungen. Die Konsolen an ihnen sind eine spätere Zutat; die ursprünglichen Dienste laufen über diese hinaus.

Nach der schriftlichen Überlieferung ist das ursprüngliche Gewölbe des Chores schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts (das Jahr wird verschieden angegeben) eingestürzt und bald erneuert worden. Die Zerstörung der Kirche hat diese Nachricht bestätigt. Nach der völligen Vernichtung des im 19. Jahrhunderts eingebauten Holzgewölbes sind nämlich an den Chorwänden ganz deutlich die Reste von zwei ver-

schiedenen Gewölben zum Vorschein gekommen, besonders klar an der Nordwand (Wand 3 und 3 a). Da sieht man in der Wandfläche die Linien eines sehr hoch gesprengten Spitzbogengewölbes, dessen drei Bögen verschiedene Spannweiten hatten, die größte der mittlere Bogen. Davor aber stehen die Ansätze eines anderen Gewölbes, dessen unterster Stein jeweils in die Wand eingelassen ist, während die folgenden vor die Wand gesetzt waren und lediglich durch die Spannung des Gewölbes festgehalten wurden, jetzt aber mit deutlicher Fuge von der Wand abstehen. Dieses Gewölbe hatte geringere Höhe als das erste. Das ist offensichtlich das Gewölbe, das nach dem Einsturz des ersten zu Beginn des 15. Jahrhunderts eingesetzt wurde.

Zu den Ansätzen dieses zweiten Gewölbes führen nun überall die Spuren, teilweise auch noch die Reste von Diensten empor, die aber nicht wie die drei schon erwähnten im Verband mit der Chorwand standen, sondern nur vor diese gesetzt waren, wovon auch noch die Dübellöcher zeugen. Diese Dienste hatten also keinerlei konstruktive, sondern nur dekorative Bedeutung. An sie waren dann auch noch Konsolen angesetzt, und um der Gleichmäßigkeit willen hatte man solche Konsolen auch über die drei alten Birnstabdienste gelegt, wie schon erwähnt ist. Man wird annehmen dürfen, daß diese Dienste zusammen mit dem zweiten Gewölbe angefügt worden sind. Hatten die Bögen des ersten Gewölbes ungleiche Spannweite gehabt, so wurde jetzt die Chorwand in drei gleich breite Felder aufgeteilt und darnach wurden die Gewölbeansätze gerichtet. Wie das Gewölbe gestaltet war, ist an den dürrtigen Spuren nicht mehr zu erkennen.

Schwierigkeiten machte die Wand zwischen Langhaus und Chor (Wand 0). Man mußte sie wohl größtenteils abtragen und neu aufbauen. Zunächst galt es, den Triumphbogen zu erhöhen, soweit es die Höhe des Mittelschiffs mit ihren 13,6 m zuließ. Das Dach des Basilikamittelschiffs ruhte auf dieser Wand. Künftig durfte es nur noch an sie anstoßen. Man mußte es also verkürzen und in die Wand Kragsteine einsetzen, die gegen Westen vorkragten als Stützen für die Längsbalken des Dachstuhls. Um die Fuge zwischen Dach und Chorwand nach oben abzudichten, arbeitete man an die Wand G eine Kehle an, die sich über die Fuge legte. Da jetzt eine viel höhere Mauer mit wesentlich größerem Gewicht über dem Triumphbogen aufstieg, legte man in die Wand über der Kehle einen 6 m weit gespannten Entlastungsbogen. Während bisher das Mittelschiffdach den Chor der Basilika überragt hatte, ragte jetzt der Chorgiebel hoch über das Dach der Basilika empor.

Durch die neue Chormauer war ein weiterer Nachteil entstanden.

Bisher war das Wasser aus der Rinne zwischen Kirchendach und Turm ohne Zweifel nicht nur durch den schon erwähnten Wasserspeier an der Nordwestecke des Turmes abgeleitet worden, sondern auch durch einen zweiten, ihm entsprechenden an der Nordostecke. Dieser war jetzt durch die Chorwand, die sich an den Turm anlehnte, weggefallen. Dagegen war zwischen dieser Wand, dem Dach und dem Turm ein Zwickel entstanden, in dem sich, besonders bei Schlagregen von Westen, das Wasser stauen mußte. Um diesen Übelstand zu beseitigen, schob man entweder sofort bei der Erbauung des Chors oder etwas später, als man den Übelstand erkannte, ein kleines Pultdach ein, das mit seiner Firstpfette in der Chorwand lag und sich nach unten zuspitzte, so daß es das Regenwasser dem westlichen Wasserspeier zuleitete. Störend war dieses Pultdächlein deswegen nicht, weil es von unten, vom Kirchhof, nicht zu sehen war.

Das Äußere des Chores hielt der Baumeister sehr einfach und schlicht. Die Wand gliederte er durch ein Sockelgesims und ein zweites Gesims in der Höhe der Fensterunterkante. Die Strebepfeiler, die bis zum Dachgesims emporstiegen, waren sehr einfach und trugen keine Fialen. Die Fensterleibungen wurden ebenfalls einfach gestaltet. Durch die hohen Strebepfeiler und die verhältnismäßig schmalen hohen Fenster wirkte der Chorabschluß sehr hoch. Dabei muß man bedenken, daß den Chor zwar ein Friedhof umgab, daß aber auf dem heutigen Schillerplatz Häuser bis nahe an die Kirche heran standen, so daß der Beschauer genötigt war, aus kurzer Entfernung an dem Chor emporzusehen, wodurch die Höhenwirkung noch gesteigert war.

Einigen weiteren Aufschluß über die Erbauung des Chors geben uns die *Steinmetzzeichen*. Die mittelalterlichen Steinmetzen hatten ja den Brauch, daß jeder Geselle, wenn er einen Stein gefertigt hatte, und dieser auf die Güte der Arbeit geprüft war, dem Stein sein Zeichen aufhieb. Diese Steinmetzzeichen waren Anfangsbuchstaben, dann traten an deren Stelle geometrische Figuren. Aus diesen Zeichen kann man ablesen, an welchen Teilen eines Baues ein Geselle gearbeitet hat. Kommt das Zeichen eines Gesellen an der ganzen Höhe eines Bauteils vor, so darf man daraus schließen, daß dieser längstens in einem Menschenalter, genauer innerhalb der Zeit, die ein Mensch arbeitsfähig bleibt, vollendet wurde. Doch ist Vorsicht nötig, weil unter Umständen ein Zeichen später von einem anderen Gesellen wieder geführt wurde<sup>17</sup>. Aus den Zeichen am Chor hat Friz geschlossen, daß dieser längstens in der Arbeitsperiode einer Steinmetzgeneration erstellt wurde<sup>18</sup>. Den alten Basilika-Chor konnte

man dabei so lange stehen lassen, bis die Nordwand erhöht und die Wand gegen das Langhaus verändert werden mußte. Wenn Graf Eberhard der Erlauchte im Jahre 1325 im Chor der Stiftskirche beigesetzt wurde, fand er seine Ruhestätte sicher noch in dem alten Chor.

Die Meisterzeichen unterschieden sich anfangs von den Gesellenzeichen einmal durch ihre Größe, dann dadurch, daß sie an bedeutenderen Stellen angebracht wurden. Später wurden sie hervorgehoben, indem man sie mit einem Schild umgab. Nach der Überlieferung, die allerdings nicht durch Urkunden gestützt ist, wurde der Chor von einem Steinmetzen *Walther* erbaut. Ein Mann dieses Namens kommt in den erhaltenen Stuttgarter Urkunden nicht vor. Dagegen findet sich am Chor mehrmals ein Wals Steinmetzzeichen. Daraus hat Christ geschlossen, daß die Überlieferung Recht hat. Das kann sein, ein vollgültiger Beweis ist aber nicht möglich.

Besser unterrichtet sind wir über den Meister des *neuen Chorgewölbes*. Beim Bau des Straßburger Münsters schickte man im Jahre 1419 zu „Meister Jergen, des von Wirtemberg Meister“. Dieser gräfliche Baumeister hat sicher das neue Gewölbe eingesetzt. Er hat vermutlich noch einen weiteren Bauteil geschaffen, die *neue Kapelle*, die nach Gabelkhovers Aufzeichnungen 1418 oder kurz davor gebaut wurde und die uns noch weiter beschäftigen wird.

Sebastian Küng (gest. 1561) berichtet in seiner Chronik, oben im Chor zur linken Hand (vom Schiff aus gesehen) sei eine Tafel eingemauert gewesen mit folgender Inschrift: Anno 1321 in die S. Johannis Baptiste supervenerunt canonici de Beutelspach 8 Kal Julii; verdeutscht: Im Jahre 1321 am Tag Johannis des Täufers zogen die Stiftsherren von *Beutelsbach* ein am 24. Juni. Über der verschlossenen Tür gegen Mittag aber lese man noch heutigen Tages: Ulricus de Wirtemberg praepositus S. Guidonis Spirensis, verdeutscht: *Ulrich* von Wirtemberg, Propst von St. Guido zu Speier 19) Ulrich kommt als Propst in den Urkunden von 1334 bis 1347 vor. Man hat diese Inschrift gewöhnlich so gedeutet, daß Ulrich den Chor auf seine Kosten habe erbauen lassen, und zwar erst als Propst. Dann käme man für den Beginn der Erbauung in die Zeit um 1335. Sicher ist aber diese Deutung nicht, und wenn Ulrich tatsächlich der Stifter des Chores war, dann ist immer noch möglich, daß er schon als Stiftsherr seine Stiftung gemacht hat und man ihm nur in der Inschrift den höheren Titel gab, den er inzwischen erlangt hatte.

## *Arbeiten am Kleinen Turm*

Der Südturm war, jedenfalls mit seinen erhaltenen drei romanischen Geschossen neben dem hochragenden neuen Chor zu nieder und verlangte eine Erhöhung. Ob diese schon vor dem Chorbau erfolgte oder erst nach diesem, ist nicht überliefert. Jetzt wurde auf die drei romanischen Geschosse ein viertes gotisches mit kleinem Fenster aufgesetzt. Damit wurde ein höherer *Treppenturm* nötig. Er wurde nach dem Chor aufgeführt, mit dem er nicht im Mauerverband steht. Noch ragte der Südturm nicht über das neue Chordach empor, aber immerhin kam er neben diesem besser zur Geltung als vor der Erhöhung.

### *Die Sakristei*

Die alte romanische Sakristei, die wir in der Ecke zwischen der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes und der Nordwand des Chores vermutet haben, reichte für die große Zahl von Priestern an der Stiftskirche nicht mehr aus. Es mußte also eine neue gebaut werden. Geplant wurde diese vermutlich zugleich mit dem neuen Chor. Erbaut wurde sie nach diesem. Das ergibt sich daraus, daß ein Strebepfeiler des Chors die Sakristei in zwei gleiche Hälften teilt, der zweite den Ort ihrer Ostwand (Wand VI) bestimmt. Die Sakristei ist mit 12 Meter Innenlänge und einer Breite, die über das Seitenschiff der Basilika hinausragt, außerordentlich groß, paßt also schlecht zu einer bescheidenen Filialkirche, aber recht gut zu einer Stiftskirche mit zahlreichen Geistlichen. Eine Fuge in der östlichen Grundmauer zeigt, daß diese nachträglich an den Chorpfeiler angefügt worden ist. Statt des heutigen vielmaschigen Netzgewölbes trug die Sakristei ursprünglich ein Kreuzgewölbe, dessen Konstruktion von den beiden Chorpfeilern abhängig war. Die vier kleinen viereckigen Fenster an der Sakristei, die ziemlich hoch standen, ähneln denen am Unterbau des Treppenturms am Südturm.

### *Die Anna-(Urbans) Kapelle*

Kein Teil der ganzen Kirche ist lange so gründlich verkannt worden, wie die sogenannte *Urbanskapelle*. Das gilt für Namen und Baugeschichte gleichermaßen. Als unter dem Einfluß der Romantik der Sinn für die Geschichte der Heimat wach geworden war, wirkte sich

dieses Interesse für Stuttgart in doppelter Richtung aus. Der Eßlinger Konrektor Karl *Pfaff*, an den ja heute die gleichnamige Straße in Degerloch erinnert, sammelte in jahrelanger, unermüdlicher Forscherarbeit im Stadtarchiv und im Staatsarchiv die Quellen, aus denen er dann eine gründliche, zuverlässige Geschichte seiner Vaterstadt Stuttgart schöpfte. Sie ist noch heute unentbehrlich. Ungefähr gleichzeitig mit *Pfaff* aber machte es sich der Eltinger Pfarrer Munder zur Aufgabe, mit allerlei Fabeleien, die er, an irgendeine vereinzelte Notiz anknüpfend, oder auch völlig frei erfand, die Geschichte von Stuttgart und der Nachbarschaft zu „bereichern“. Diese Geschichten wurden dann in der von Munders Bruder herausgegebenen „Stuttgarter Stadtglocke“ veröffentlicht und fanden von da den Weg in volkstümliche Geschichtsdarstellung. Zu diesem „unechten Sagen-gut“<sup>20</sup> gehört auch die Legende, daß St. Urban persönlich den Weinbau im Neckartal eingeführt habe, gehört auch die Geschichte vom Streik der Weingärtner beim Stuttgarter Kirchenbau, weil man ein Bild ihres Schutzpatrons St. Urban habe nicht wieder aufstellen wollen. Zu diesen Sagen gehört auch der Name „Urbans-Kapelle“, der in keiner einzigen Urkunde überliefert ist<sup>21</sup>.

Wie steht es mit dieser Kapelle? Jedermann sieht auf den ersten Blick, daß an dieser Stelle der Plan des neuen Kirchenbaues nicht folgerichtig durchgeführt ist, sondern daß hier irgendein Kompromiß geschlossen werden mußte. Dr.-Ing. Friz, der sich eingehend mit der Frage beschäftigt hat, schwankt in seiner Beurteilung. Bald sagt er, die Kapelle sei in einem Zuge gebaut, dann aber gibt er zu, daß sie mit dem Grundriß der alten Basilika und dem des neuen Langhauses verhaftet sei. Auch hat er natürlich gesehen, daß an der Nordwand (Wand V) zweierlei Gestein verwendet ist. Betrachten wir zuerst diese Wand! Es ist ganz deutlich, daß ihr östlicher Teil aus anderem Gestein aufgeführt ist als der westliche. Die beiden Teile stimmen auch im Verband und in der Schichthöhe der Steine und sogar in deren Bearbeitung nicht überein. Dagegen stimmt der Westteil in Gesteinsart und Bearbeitung mit dem unmittelbar anschließenden Teil der Kirchenwand sehr gut zusammen. Es ist also ganz deutlich, daß die beiden Teile verschiedenen Bauzeiten angehören müssen. Dazu kommt, daß der Ostteil mit der anschließenden Ostwand (Wand VII), der Westteil ebenso mit der Westwand (Wand IX) im Verband steht.

Wie ist dieser Befund zu erklären? Die Nordwand ist zusammen mit der Ostwand gebaut worden und gehört zu einer Kapelle, die an die alte Basilika angebaut wurde. Natürlich mußte sich der Erbauer

dieser Kapelle nach der Jochbreite der Basilika richten. Die Westwand dieser Kapelle mußte auf eine Stütze der Basilika zulaufen. Sie führte also auf den Pfeiler zwischen den beiden Öffnungen in der Wand zwischen der Kapelle und ihrer Vorhalle zu. Als man das heutige Langhaus baute, gab es zwei Möglichkeiten: entweder brach man die Kapelle ab und hatte dann freie Hand für die Durchführung des Bauplans, oder man ließ die Kapelle stehen, mußte sie aber dann dem Grundriß des neuen Langhauses anpassen, indem man sie auf die neue Jochbreite verbreiterte. Der Baumeister wählte den zweiten Weg. Er brach also die alte Westwand weg, führte dafür die neue (IX) auf. Diese brachte er in noch engere Verbindung mit dem übrigen Langhaus, indem er das Gesims noch bis auf die Nordseite der Kapelle herum zog. Hatte einst der Erbauer der Kapelle in die Nordwand des Basilika-Seitenschiffes als Zugang zur Kapelle eine gotische Tür gebrochen, so legte der Baumeister jetzt daneben ein Fenster, das die verschiedene Bauzeit durch die Verschiedenheit des Profils seiner Leibung verrät. Erst in der Neuzeit, als man in die Nordwand der Kapelle eine Tür brach, wurde das Fenster in eine Türe umgebaut. Der Baumeister hat bei dem Umbau der Kapelle auch deren Fenster in der Nordwand umgestaltet, damit es besser mit seinem Neubau zusammenstimmte.

Warum hat der Baumeister des Langhauses die Kapelle erhalten und sich damit Schwierigkeiten gemacht? Dazu muß er ja wohl einen triftigen Grund gehabt haben. Im Jahre 1419 wird an der Stiftskirche eine „neue Kapelle“ erwähnt. Ob das unsere Kapelle ist, wissen wir damit aber noch nicht. Im gleichen Jahr stiftete die Gräfin Henriette von Württemberg und Mömpelgard, die Witwe des Grafen Eberhard IV., des Jüngeren, eine Messe zu Ehren der Heiligen Maria, Anna, Margareta, Katharina, Barbara Elisabeth, elftausend Jungfrauen, von Georg, Ludwig, Ulrich, Jodokus und Wilhelm. Dieser Altar wird 1515 einfach als Anna-Altar erwähnt, weil da ein besonderes Amt zu Ehren der St. Anna gestiftet worden war. Daß dieser Altar bei der Altarweihe von 1456 nicht aufgezählt ist, hat seinen guten Grund. Er stand sehr wahrscheinlich an der Ostwand der Kapelle. Diese blieb vom Umbau unberührt. Der Altar blieb also auf seinem Platz und brauchte nicht neu geweiht zu werden. Stadtpfarrer Gustav Bossert hat mit Recht geschlossen, daß dieser Altar in der neuen Kapelle stand, die keine andere ist, als unsere an das erste Joch des nördlichen Seitenschiffs angebaute. Bedenkt man, daß sie von der Gräfin Henriette gestiftet war, daß unter den Heiligen des Altars St. Anna, St. Ludwig und St. Ulrich, also die

Schutzpatrone ihrer drei Kinder besonders die der regierenden Landesherren waren, daß also diese Kapelle so recht als Familienkapelle des Grafenhauses in jener Zeit betrachtet werden mußte, dann versteht man, daß der Erbauer des Kirchenbaus sie nicht abbrechen konnte, gleichviel, ob die Gräfin sich besonders für die Erhaltung dieser, ihrer Kapelle einsetzte oder nicht. Ein Name der Kapelle ist nicht überliefert; sie heißt später einfach „das kleine Chörle“. Man darf sie wohl mit Bossert nach dem Anna-Altar als „Anna-Kapelle“ bezeichnen.

Die Erhaltung dieser Kapelle stellte nun aber dem Baumeister des Neubaus die heikle Aufgabe, diesen Femdkörper seinem Neubau möglichst gut und organisch einzugliedern. Sie und ihre Vorhalle, d. h. das Joch des Basilika-Seitenschiffes waren natürlich ziemlich niedriger als das neue Seitenschiff. Sie auf dessen Höhe emporzuführen ging nicht; das hätte einen ganz unförmigen Raum, schmal und hoch, ergeben. So kam er auf den glücklichen Gedanken, über Kapelle und Vorhalle eine Empore zu legen. In die Außenwand der Empore fügte er ein breites, prächtiges Maßwerkfenster ein. Endlich setzte er an die Ostwand, nahe dem Kirchenschiff, eine zierliche Wendeltreppe zur Empore. Durch all das erzielte er einen Bauteil von ganz eigenartigem Reiz, der namentlich im schrägen Durchblick vom Mittelschiff her sehr malerisch wirkt (siehe Bild Anna-Kapelle).

An dem Pfeiler zwischen Tür und Fenster der Kapelle gegen die Vorhalle ist hoch oben als Relief das Brustbild eines Mannes. Man hat ihn früher unter dem Einfluß der Munderschen Legendenbildung für St. Urban gehalten. Diese Deutung ist unmöglich, weil St. Urban Papst war. Dann sah man in ihm einen Weingärtner mit Hape, der an Lukas 13, 7, Johannes 15, 2, und Offenbarung 14, 17, erinnern soll. Neuerdings hat Gustav Wais darauf hingewiesen, daß der Mann nicht eine Hape, sondern einen Hammer in der Hand hat. Nachdem die sogenannte Urbans-Kapelle sich nun als „neue Kapelle“ oder St.-Anna-Kapelle enthüllt hat, liegt kein Grund mehr vor, anzunehmen, daß in ihr das Bild eines Stuttgarter Weingärtners (schwäbisch: Wengerters) angebracht wurde. Bei näherer Betrachtung zeigt sich dann auch, daß der Mann keine Hape (schwäbisch: ein Häple) in der Hand hat, sondern einen Hammer. Deshalb ist die Vermutung von Gustav Wais einleuchtend, daß es nicht ein Weingärtner, sondern ein Steinmetz oder Baumeister ist. Wer aber wurde der Ehre gewürdigt, an einem so bedeutenden Platz, in der Kapelle der Gräfin Henriette, im Bild verewigt zu werden. Ich vermute, daß es nur

„Jerg, des von Württemberg Meister“, sein kann. An der Grenze des väterlichen und des eigenen Schaffensbereichs hat Meister *Aberlin* das Bild des Vaters angebracht. Das wird besonders dann zutreffen, wenn ein kleiner Kopf, der etwas versteckt in der Kapelle angebracht ist, wirklich *Aberlin Jörg* darstellt. Außen an der neuen Westwand der Kapelle (Wand IX) hat er dann das Sternenwappen angebracht, das sicher ihm und dem Vater gemeinsam war. So ist die Kapelle zu einer Gedenkstätte nicht allein für das Grafenhaus, sondern auch für die Familie *Aberlins* geworden.

Die Betrachtung der Anna-Kapelle hat uns schon zu der neuen Bauperiode der Kirche hinübergeführt, der wir uns jetzt zuwenden müssen.

### *Das spätgotische Langhaus*

Hatten früher zweimal politische Vorgänge zu einem Bau an der Kirche den Anstoß gegeben, so war der Neubau des Langhauses Ausfluß der Fürsorge, die Graf *Ulrich V.* mit dem Beinamen der Vielgeliebte, der Stadt *Stuttgart*, wohl schon während der gemeinsamen Regierung mit seinem Bruder *Ludwig*, ganz besonders aber seit der Landesteilung im Jahre 1442 zuwandte. Der umfassenden Fürsorge dieses Landesherrn verdankte die Stadt einen starken Aufschwung. Er hat den *Marktplatz*, der bisher nur eine Ausweitung der Hauptstraße gewesen war, zu seinem heutigen Umfang erweitert, hat statt des alten Kaufhauses an der Nordseite des Platzes *Rathaus* und *Herrenhaus* bauen lassen, hat dann die *Eßlinger Vorstadt* ausgebaut und befestigt und die *Obere Vorstadt* auf dem *Turnieracker* anzulegen begonnen<sup>22</sup>. Sein kirchlicher Sinn hat ihn dann getrieben, das *Langhaus* der *Stiftskirche* und die *St. Leonhardskirche* zu bauen, in der *Oberen Vorstadt* ein *Dominikanerkloster*, das erste der Stadt, zu stiften und diesem die schon begonnene Kapelle, die heutige *Hospitalkirche*, zu übergeben. Alles zusammen eine sehr beachtliche Leistung eines einzigen Herrschers.

Mit dem Neubau des Langhauses der *Stiftskirche* wurde wohl 1433 begonnen. Als Baumeister ist jetzt allgemein *Aberlin Jörg* anerkannt. nachdem ein früher öfter genannter Meister *Eberlin* ausgeschieden ist. *Aberlin Jörg*, von dem wir später noch mehr reden werden, ist 1492 gestorben<sup>23</sup>. Auch wenn man ihm ein hohes Alter von 80 Jahren gibt, ist er etwa 1412 geboren. Dann war er 1433 noch ein verhältnismäßig junger Mann von 21 Jahren. Man hat darum schon die Frage aufgeworfen, ob ein so junger Mann wohl mit der Planung

eines doch immerhin recht ansehnlichen Bauwerks betraut wurde, auch wenn man berücksichtigt, daß man im Mittelalter andere Maßstäbe für das Alter der Menschen hatte, als wir Menschen der Neuzeit. Nun hat man in dem schon erwähnten Meister Jerg schon den Vater des Aberlin Jörg vermutet. Trifft diese Vermutung zu, dann könnten wir uns vorstellen, wie Vater und Sohn miteinander sich über die Pläne zu dem Kirchenbau beugten, mit denen sie Graf Ulrich betraut hatte, daß dann die Ausarbeitung der Pläne im einzelnen und die Bauleitung in der Hand des Sohnes lagen.

Im Jahre 1931 wurden von Stadtarchivdirektor Dr. Stenzel in alten Steuerbucheinbänden Bruchstücke mittelalterlicher Baurisse entdeckt, die, nach O. Klétzl<sup>24</sup> aus der Deutschen Dombauhütte von Prag des großen Gmünder Meisters Peter Parler (1353–99) stammen und ihren Weg in die Bauhütte der Stuttgarter Stiftskirche gefunden haben sollen. Demgegenüber hat Dr. Hans Koepf festgestellt, daß es sich bei dem Planfund um Kopien von Werkzeichnungen der Eßlinger Bauhütte handelt, die der in Eßlingen ausgebildete Meister Hänslin Jörg, der Vater Aberlin Jörgs, um 1430 nach Stuttgart gebracht hatte<sup>24a</sup>.

### *Die Planung*

Für die Planung des Langhauses der Stiftskirche hatte der Baumeister nicht völlig freie Hand. Es stand ja schon der frühgotische Chor, der Südturm, und, wie wir sahen, die Anna-Kapelle. Das Mittelschiff symmetrisch in die Mittelachse des Chores zu rücken, was ja an sich erwünscht gewesen wäre, war unmöglich, weil dann der Turm zu weit in das Mittelschiff hereingeragt hätte. Mit der unsymmetrischen Lage des Chores mußte sich der Baumeister also abfinden; daran war nichts mehr zu ändern. Für die Gestaltung des Mittelschiffes war also auf der Südseite die Nordwand des Turmes (Wand VIII) gegeben, gegenüber aber auf der Nordseite die Nordwand des Chores (Wand III), über die er nicht hinausrücken konnte, wenn er die Unsymmetrie nicht noch größer und auffallender machen wollte. So konnte er das Mittelschiff seines Neubaues nur ebenso breit wie das der alten basilikalischen Stadtkirche machen. Dagegen hatte er freie Hand für die Breite der Seitenschiffe und der durch Einziehen der Strebepfeiler entstehenden „Einsatzkapellen“. Er gab dem Mittelschiff eine lichte Breite von 7,22 Metern, den Seitenschiffen von 5,14 Metern und den Kapellen von 2,05 Metern.

Für die Länge der Mittelschiffjoche in der Längsrichtung des Schiff-

fes war maßgebend der quadratische Turm, denn der Baumeister stellte seinen ersten Pfeiler dem Eckpfeiler des Turmes gegenüber. So erhielt er Joche, die mehr breit als lang waren. Da er die Breite der Seitenschiffe ebenfalls auf den Turm abstimmte, bekam er in den Seitenschiffen quadratische Joche. Das erste Joch vor der Anna-Kapelle trennte er vom Seitenschiff durch einen Gurtbogen, so daß dieses erste Joch als besonderer Bauteil erschien, wie auf der anderen Seite die Turmhalle. Das Mittelschiff hatte 6 Joche, die Seitenschiffe wegen Turm und Anna-Kapelle nur je 5. Den Westturm zog er weit in das Kircheninnere, so daß zu beiden Seiten an den Seitenschiffen nochmals ein annähernd quadratischer Raum entstand. Da er schon aus technischen Gründen die beiden letzten Pfeiler, die die Last des Turmes mit zu tragen hatten, viel stärker machen mußte, als alle anderen, da er außerdem den Turmraum vom Mittelschiff durch einen kräftigen Scheidbogen trennte, und ebenso an die Seitenschiffe Scheidbogen legte, entstand der Eindruck, daß an dieser Stelle der Abschluß des Langhauses sei und das Untergeschoß des Turmes eine Vorhalle bilde und ebenso vor die Seitenschiffe Vorhallen gelegt seien. Die Einsatzkapellen mit einer Breite von 4,86 Metern und einer Tiefe von nur 2,95 Metern wurden ziemlich flach. Die äußere Südwand sprang vor dem Turm vor, die Nordwand blieb hinter der Anna-Kapelle ganz wenig zurück. Der Vorsprung der Südwand wurde durch ein Treppentürmchen zwischen Turm und Seitenschiff verdeckt.

Betrachten wir nach dem Grundriß den Aufriß! Dem *Gewölbe* des Mittelschiffs gab der Baumeister die Höhe von 14,4 Metern, während die Stadtkirche bis zu ihrer Flachdecke eine Höhe von 13,6 Metern gehabt hatte, wobei allerdings ihr Fußboden 0,40 Meter unter dem der neuen Kirche lag. Die Seitenschiffe und die Kapellen bekamen eine Höhe von 9,34 Metern, also nicht ganz zwei Drittel von der Höhe des Mittelschiffs. Als Stützen ordnete Aberlin Jörg reich profilierte Pfeiler mit einem Sockel an. Aus diesen Pfeilern stiegen die Bögen zwischen Mittel- und Seitenschiff unmittelbar auf, ebenso die Gewölbe der Seitenschiffe. Für das Gewölbe des Mittelschiffs setzte er vor die Pfeiler Dienste mit Kapitellen in einer Höhe von 8,75 Metern an, während die Seitenschiffgewölbe in 6,4 Meter Höhe an den Pfeilern ansetzten. Infolge der Höhe der Seitenkapellen macht der ganze Raum den Eindruck einer fünfschiffigen Hallenkirche.

Wenden wir uns dem *Äußeren* zu! Häufig war die Westseite einer Kirche mit dem Hauptturm die Schauseite, auf deren Ausgestaltung der Baumeister die größte Sorgfalt verwendete. Diese schied aus. Ein-

mal reichten hier zu jener Zeit die Häuser noch näher als heute an die Kirche heran, wenn auch nicht so dicht wie auf der Nordseite. Dann lag diese Seite abgekehrt vom Grafenschloß. Die Rücksicht auf dieses veranlaßte ihn, die Südseite als Schauseite zu gestalten. Freilich arbeitete der Baumeister auch hier zunächst mit sparsamen Mitteln. Die Seitenwände boten einheitliche Flächen von je 6 Jochen, da ja hier die Abgliederung der Vorhallen im Innern nicht in Erscheinung trat. Er gab nun der Südseite zwei Türen, je von zwei Fenstern begleitet, so daß die ganze Wand symmetrisch aufgeteilt war. Zwischen den Fenstern und den Türen ragten die Strebepfeiler ein wenig vor, durch kleine Gesimse leicht gegliedert. Vor die Ecken setzte der Baumeister ebensolche Pfeiler als Abschluß der Wand nach den Seiten hin. Die Vergenhans-Kapelle und die Vorhalle vor der Brauttür müssen wir uns wegdenken, da sie spätere Zutat sind. An der Wand und um die Pfeiler herum lief ein Sockel und ebenso unter den Fenstern ein Gesims. Über den Türen war die einzige bildhauerische Schmuck der Wand je ein Eselsrücken. In das Bogenfeld der östlichen Tür legte er, weil durch diese Tür die Mitglieder des Herrscherhauses vom Schloß her ihren Weg zu ihrem Stand auf ihrem Lettner nahmen, die Wappen des Grafen Ulrich und seiner beiden ersten Gemahlinnen, Margarete von Kleve (1441–1444) und Elisabeth von Bayern-Landshut (1445–1451), ein sehr sinniger Schmuck dieser Türe. Über der westlichen Türe kam im Bogenfeld ein Bild der Kreuztragung, was im Hinblick auf den Namen „Heiligkreuzkirche“ ebenfalls gut paßte, und darüber in dem Zwickel des Eselsrückens eine Auferstehungsgruppe. Das war für eine Stifts- und zugleich Hofkirche gewiß ein bescheidener Schmuck.

Die Nordseite war ebenso durch die Strebepfeiler gegliedert. Sie bekam eine Türe gegenüber der Westtüre der Südseite. Unten lief ein Sockel auch um die Pfeiler herum. Das Gesims ist zwar heute tatsächlich unter den Fenstern herumgeführt, dies ist aber eine Änderung des 19. Jahrhunderts. Ursprünglich lief das Gesims gerade unter den Fenstern, wie an der Südseite. Weil man aber mehr Licht im Innern haben wollte, sind die Fenster vertieft und das Gesims ist um diese Vertiefung herumgeführt worden. Der alte höhere Anschnitt der Fensterbank ist heute noch deutlich erkennbar. Die Ostwand des Langhauses (Wand 0), über dem Triumphbogen, mußte erhöht werden. War ursprünglich das Dach des Langhauses der Stadtkirche höher gewesen als das ihres Chores, hatte dann der neue Chor das Langhaus überragt, so stieg jetzt wieder der Ostgiebel des Langhauses über den Chor empor.

Die *Westseite* war beherrscht durch den Turm, der aus ihr vorsprang. An seine Ecken wurden je zwei Strebeböfeler angesetzt, nach vorn und nach den Seiten. Dann wurden vor die Seitenschiffe noch zwei kleinere Streben gesetzt wie an den beiden Längsseiten. Dicht neben den Turm kamen zwei Fenster zu stehen, die in der Längsachse der Seitenschiffe standen. In die Turmmitte kam natürlich die Haupttüre zu stehen und über ihr wurde ein großes Fenster geschaffen. Auch um diese Wand lief der Sockel. Das Gesims zog sich über die Türe hinauf. Da der Turm bei Lebzeiten Aberlin Jörgs nicht einmal bis zum Abschluß des großen Fensters fertig war, ist schwer zu sagen, ob er in seinen oberen Teilen dem Plan Aberlin Jörgs entspricht oder ob dessen Plan später umgestoßen wurde.

Aberlin Jörg war nicht nur Baumeister, sondern nach allem was wir von ihm wissen, zugleich Bildhauer. Dennoch hat er anfangs beim bildnerischen Schmuck der Tore, wie wir schon sahen, große Zurückhaltung geübt. Die Umrahmung des „Aposteltors“ mit den Statuen Christi und den zwölf Aposteln ist erst in den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts geschaffen und vor dem Tod des Meisters nicht mehr vollendet worden. Den schönsten und Hauptschmuck seiner Fassaden bildete das Maßwerk der Fenster. Die tiefe Hohlkehle in den Fensterleibungen erzeugt eine kräftige Schattenwirkung und belebt dadurch die Wände.

Zwischen Langhaus und Chor wurde ein *Lettner* gestellt, offenbar ein sogenannter Brückenlettner, denn nach späteren Berichten fand auf ihm allerlei Platz. Da war erstens ein Stand für das Grafenhaus „auf der Borkirch zwischen Chor und Langhaus“ im hölzernen Gestühl von drei Sitzen, zu oberst das württembergische Wappen geschnitzt. Dieser Sitz war vermutlich an der Turmseite, so daß die Grafen an den Gottesdiensten im Chor und im Schiff teilnehmen konnten. Gegenüber an der Chorwand war die *Orgel*, die ja bei Gottesdiensten des Stifts im Chor und bei denen der Gemeinde im Langhaus gespielt werden mußte. Urkundlich bezeugt ist eine Orgel zuerst 1391; sie war aber vermutlich älter. Auf der Empore standen ferner Grabmäler der Herren *von Sachsenheim*, die ja in Stuttgart „Unter (richtiger: „Auf“) der Mauer“ wohnten. Den bevorzugten Platz für ihre Grabmäler verdanken sie ohne Zweifel ihren nahen Beziehungen zur Landesherrschaft. Hier oben war ursprünglich die Grabschrift des am 29. Mai 1458 gestorbenen Minnesängers Hermann von Sachsenheim, die er selbst verfaßt hatte (siehe Bild 38), und hier stand auch der „Betende Ritter“, Landhofmeister Hermann von Sachsenheim, dessen Standbild später in eine Nische unter

dem Westturm versetzt wurde, während man die Grabschrift des Vaters nach ihrer Wiederauffindung in der Vorhalle der Anna-Kapelle unterbrachte. Außerdem waren auf der Empore des Letzters Grabmäler weiterer württembergischer Adelsgeschlechter, wie der Nothaft u. a.

### *Das Kirchendach*

Die Senkrechte der Pfeiler, die zur Gliederung der Außenwand wenigstens noch angedeutet sind, findet ihre Fortsetzung in dem steilen, hochragenden Kirchendach, das mit seinem hohen Giebel und seiner großen Dachfläche neben den beiden Türmen ein Wahrzeichen im Stadtbild geworden ist, auf dessen Erhaltung man bei der Erneuerung möglichst bedacht sein sollte. Wir sind gewöhnt, die mittelalterlichen Kirchen als Kunstwerke zu betrachten und zu würdigen. Es ist aber gut, auch das rein Technische an ihnen ins Auge zu fassen. Der Baumeister hat das Dach sicher nicht nur aus künstlerischen Gründen wegen der Wirkung auf das Auge des Beschauers gestaltet, sondern in erster Linie unter technischen Gesichtspunkten. Je steiler die Dachsparren, um so kleiner der Seitenschub an ihrem unteren Ende. Um den Dachstuhl ganz zu würdigen, müßte man ihn mit eigenen Augen gesehen haben. Welche ungeheure Masse von schwerem Eichenholz war da verbaut! Wieviel Holz mußte aus den gräflichen Wäldern herangeführt und behauen werden! Wieviel Ziegel mußten zum Eindecken dieser gewaltigen Dachflächen von Hand gestrichen werden; wieviel Handarbeit war da zu leisten! Welche Mühe mag es gekostet haben, die Baustoffe auf die Höhe des Daches zu schaffen! Wer war der Zimmermeister, der zusammen mit dem Baumeister diesen gewaltigen Dachstuhl geschaffen hat? Nur selten einmal erfahren wir aus Zunftrollen oder Steuerlisten die Namen der Handwerker, die an solchen Bauten mitwirkten und die noch offensichtlich Meister in ihrem Fache waren. Auch der Stuttgarter Zimmermeister bleibt für uns ein Namenloser. Wir wissen von den Stuttgarter Zimmerleuten nur, daß sie 1490 mit den Schreibern und Bindern (Küfer) eine Bruderschaft gestiftet haben.

Der Baumeister wollte und durfte den Druck der gewaltigen Dachmasse nicht auf die Gewölbe legen. Er war also gezwungen, ein Hängewerk zu konstruieren, bei dem der Druck seitwärts auf die Dachsparren verlegt wurde. Die Dachsparren hielt er mehrmals durch Querbalken zusammen, das letzte Mal oberhalb des Mittelschiffgewölbes. Dadurch verhütete er ein Ausweichen der Sparren

nach außen. Die Dachsparren konnte er nicht auf die Außenwand der Kirche aufsetzen. Da er ja die Pfeiler eingezogen hatte, hätte sich der Seitenschub dann auf die Außenkante der Pfeiler gelegt und hätte an ihr nach außen, sozusagen ins Leere geschoben. Vielmehr setzte er die Sparrenenden auf der Innenkante der Pfeiler auf diese auf, so daß die Pfeiler ein Widerlager gegen den Seitenschub der Sparren bildeten, wie sonst gegen den Schub von Gewölben. So waren die eingezogenen Kapellen noch ungedeckt. Um sie abzudecken war er genötigt, Anschüblinge an die Sparren anzusetzen. Diese sicherte er gegen seitliches Ausweichen dadurch, daß er mehrmals, besonders am unteren Ende, eine Querverbindung mit den Sparren herstellte. Während sie z. B. an der Äußeren Kirche in Waiblingen ziemlich tief an das Dach angesetzt sind, darum im Neigungswinkel sich stark unterscheiden, und deshalb die Knickung der Dachlinie deutlich in Erscheinung tritt, hatte der Stuttgarter Baumeister die Anschüblinge ziemlich hoch oben, fast in halber Höhe des Daches, angesetzt und so erreicht, daß die Knickung des Daches kaum zu bemerken ist. Doch trugen die Außenpfeiler nicht die ganze Dachlast. Vielmehr ruhten die untersten Querbalken, die die Sparren zusammenhielten, auf den Mittelschiffmauern, die über das Gewölbe emporgeführt waren, so daß auch die starken Mittelschiffpfeiler einen Teil der Dachlast tragen halfen. Gerne wüßten wir, ob Aberlin Jörg den Dachstuhl allein konstruiert hat oder ob dem Zimmermeister außer der Ausführung auch ein wesentlicher Teil der Planung zufiel. Jedenfalls war der Dachstuhl, der, einmal eingedeckt, den Augen der Beschauer entzogen war, ein Meisterwerk.

### *Die Bauausführung*

Sicher hat, wie einst Graf Eberhard der Erlauchte aus dem Wald, den er von der Gemeinde Vaihingen für das Stift gekauft hatte, der darum bis auf den heutigen Tag der „Pfaffenwald“ heißt, Graf Ulrich das Bau- und Gerüstholz aus seinen eigenen Wäldern zur Verfügung gestellt. Zu den sonstigen erheblichen Kosten des großen Baues mußten aber neben ihm mindestens die Stiftsherren und die Gemeinde als die Nächstbeteiligten, darüber hinaus womöglich die Gläubigen des Landes, ja wohl gar der ganzen Diözese Constanx, zu der Stuttgart gehörte, beitragen.

Nach Chronikaufzeichnungen, auf welche der Archivar Gabelkhover sich beruft, wurde vom Bischof von Constanx 1432 eine

Sammlung verwilligt, d. h. wohl ein Ablass für alle, die zum Neubau spendeten. Daraufhin sollen dann die Chorherren um 1433 mit der Sammlung der Gelder begonnen haben.

Größere Bauten wurden früher häufig senkrecht in Bauteile zerlegt, so daß man zunächst einen Teil völlig bis zur Einwölbung auf führte und dann erst an den nächsten ging. Dieses Verfahren brachte einen großen Vorteil. Wenn aus irgendeinem Grund, etwa wegen politischer Wirren, oder wegen Geldmangel eine Stockung eintrat, dann konnte man den angefangenen Teil rasch vollends durch eine vorläufige Wand, etwa aus Holz, abschließen und für sich allein in Gebrauch nehmen. Bei günstiger Gelegenheit konnte man dann später den Bau wieder aufnehmen und vollenden. In unserem Fall wäre dieses Verfahren unzweckmäßig gewesen. Wir haben vorher gesehen, daß man beim Bau des neuen Chores nach 1321 den Chor der alten basilikalen Stadtkirche möglichst lange stehen ließ und weiter benützte. Ähnlich wird man auch jetzt verfahren sein. Man ließ das Langhaus der alten Basilika solange als irgend möglich zur gottesdienstlichen Benützung stehen. Hätte man die ersten Joche vom Chor aus sofort einzuwölben angefangen, dann hätte man verhältnismäßig früh das Langhaus der alten Stadtkirche abbrechen müssen. Da die Kirchen in den beiden Vorstädten noch nicht gebaut waren, der Chor der Stiftskirche aber den Chorherren vorbehalten blieb, wäre man mit den Gottesdiensten der Gemeinde in arge Verlegenheit gekommen.

Darum schlug man beim Baubeginn einen ganz anderen Weg ein. Man begann den Bau der *Außenwände* an der ganzen Kirche ringsum, auch an der Westfassade, die ja dann schließlich recht spät aufgeführt wurde. Aus den Steinmetzzeichen hat Wilhelm Friz überzeugend nachgewiesen, daß am ganzen Sockelgesims ringsum die gleichen Steinmetzen gearbeitet haben, also die Arbeit am ganzen Sockel gleichzeitig ausgeführt wurde. Ebenso kann er einzelne Steinmetzen für Teile der Südseite und der Nordseite nachweisen. Wir müssen uns also denken, daß an allen Außenwänden des Langhauses gleichzeitig gearbeitet wurde. Auch die Strebepfeiler, die ins Innere gezogen waren, konnten wohl noch aufgeführt werden. Erst dann, als man daran ging, die Pfeiler des Mittelschiffs aufzuführen, mußte die alte Stadtkirche fallen. Das konnte aber ungefähr ein Jahrzehnt nach dem Baubeginn sein. Solange konnte man in der alten Kirche noch Gottesdienst halten. Das war gewiß nicht zu unterschätzen.

Wann wurden die Außenwände vollendet? Man hat aus den Wapen über dem *Brauttor* (übrigens einer späteren Benennung) mit

Recht geschlossen, daß diese Wand bis über die Türe nach 1445 (wegen des Wappens der zweiten Gemahlin), aber vor 1453 (weil das Wappen der dritten Gemahlin fehlt) aufgemauert war. Dann aber folgte ein Fehlschluß: aus der Jahreszahl 1494 an den Apostelbildern hat man geschlossen, daß das Aposteltor erst um dieses Jahr erbaut wurde. Wir haben schon betont, daß an diesem Tor, schon wegen der Symmetrie mit dem sogenannten Brauttor, zuerst nur ein Eselsrücken aufgesetzt und erst Jahrzehnte später die Umrahmung mit den *Aposteln* geschaffen wurde. Diese Annahme ist dadurch bestätigt worden, daß Prof. Dr. Otto Schmitt auf dem Rand des *Sarkophags* die Jahreszahl 1445 gefunden hat. Damit ist dieses Tor einwandfrei datiert, und man darf mit dem östlichen in die ersten Jahre der Ehe mit der zweiten Gemahlin, also bald nach 1445, hinaufgehen. Dann kommt man zu einer einheitlichen Datierung für die ganze Südseite. Für die Westseite wird sich außer den Steinmetzzeichen kein weiterer Anhaltspunkt finden lassen. Die Nordseite mag man wegen der verschiedenen Behandlung des Gesimses ein wenig später als die Südwand ansetzen. Damit haben wir nun einmal einen festen Ausgangspunkt für die Datierung der späteren Bauteile, vor allem der Langhausgewölbe, gefunden. Also rund 20 Jahre nach Baubeginn waren die Außenwände zu einem guten Teil aufgebaut.

Was war inzwischen am *Innenausbau* geleistet worden? Man hat seit den Forschungen von Klemm aus dem Wappen des Grafen *Ulrich*, das auf dem letzten Mittelschiff-Schlußstein vor dem Großen Turm aufgehauen war, übrigens einer prächtigen Bildhauerarbeit, geschlossen, daß dieser Schlußstein erst nach 1473 geschaffen worden sei. Das ist irrig. Das Wappen Ulrichs findet sich auch Jahre später noch in dieser einfachen Form am Hauptstätter Tor. Andererseits sind die Wappen seiner drei Gemahlinnen nicht organisch mit dem Wappen des Grafen verbunden. Das wäre eine heraldische und künstlerische Unmöglichkeit gewesen. Vielmehr waren sie auf vier besonderen Schilden in den vier am Schlußstein zusammenstoßenden Gewölbekappen angebracht; sie konnten also recht gut nach dem Grafenwappen dorthin gekommen sein. Man wird sie darum für eine Datierung kaum verwenden können.

Für den Fortgang des Baues haben wir andere zuverlässige Angaben, die Weihe von *Altären* in den verschiedenen Teilen der Kirche. Neben dem Haupt- oder Fronaltar finden wir in den Quellen schon früh, seit der Verlegung des Stifts, eine ganze Anzahl von Altären erwähnt, und es lohnt der Mühe, sich von dem Reichtum einer solchen mittelalterlichen Kirche an Altären, Kaplaneien und Meßpfrün-

den einigermaßen ein Bild zu machen, wie das einst der Tübinger Kirchenhistoriker Karl Müller für die Eßlinger Stadtkirche zu St. Dionysius getan hat. Die Zahl der Stiftungen ist das ganze Mittelalter hindurch, wenn auch nicht gleichmäßig, gewachsen.

Im Jahre 1394 stiftete Elisabeth von Bayern auf den von ihr zu Ehren der Heiligen Lorenz, Georg, Sixtus, Oswald usw. gestifteten Altar eine Messe. Im Jahre 1397 wird ein Altar zu Ehren der Jungfrau Maria und der Heiligen Dorothea, Barbara, Antonia, Ehrhard und des Hl. Kreuzes erwähnt. Ein Pfaffe Konrad von Stuttgart, genannt Brotbeck, stiftete 1343 eine Messe und Pfründe auf den St.-Leonhards-Altar. Im Jahre 1403 wird ein Altar zu Ehren der Jungfrau Maria, St. Georgs, St. Wilhelms, der Heiligen Drei Könige, St. Katharinen, St. Margareten und St. Barbara genannt. Sodann stiftete 1419 Frau Henriette von Mömpelgard, Gräfin zu Wirtemberg, Wittib, nach dem Willen ihres Gemahls, des Grafen Eberhards des Jüngeren selig eine Messe in der neuen Kapelle, so dem Stift angehängt ist, zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, St. Anna ihrer Mutter, St. Margareten, St. Katharinen, St. Elisabeth und der 10 000 Jungfrauen, sowie der hl. Märtyrer St. Georg, St. Ulrich, St. Ludwig, St. Wilhelm, St. Jost. Das ist der Altar in der Anna-Kapelle, von dem wir schon gesprochen haben. Es folgte 1425 die Stiftung eines Altars zu Ehren der Jungfrau Maria durch den Ritter Werner *Nothaft*, der ihn „wohl ausbereitet, geziert und gemacht hat, mit aller Zugehörde als denn ein Altar sein soll, und darüber ein steinen Gewölbe in Kapellenform“. Dabei behielt er sich ein Grab vor, in dem er nach seinem Tode liegen wollte, bis an den Jüngsten Tag, und darüber einen Grabstein, und darin gehauen und gegossen Wappen und Helm.

Diese Altäre haben wir uns an den Längswänden des Langhauses, zum Teil wohl auch an seinen Pfeilern, zu denken. Als beim Neubau die alte basilikale Stadtkirche abgebrochen werden mußte, mußten auch die Altäre von ihren Plätzen entfernt und vorläufig irgendwo aufbewahrt werden. Nachdem das Langhaus gebaut war, konnten sie in diesem wieder aufgestellt werden.

Nach einer leider nicht mehr vorhandenen Urkunde wurden am 19. Juni 1456 in der Heiligkreuzkirche neun Altäre durch den Vikar des Bischofs von Constanz geweiht, wie ähnlich in der Klosterkirche zu Weingarten nach einem Neubau an einem Tag eine ganze Reihe von Altären geweiht wurden. Die Liste der Altäre verdanken wir dem fürstlichen Archivar Gabelkhover, ohne dessen Sammlerfleiß unser Wissen um die ältere Stadtgeschichte von Stuttgart noch viel mehr Stückwerk wäre, als ohnehin schon. Es sind folgende Altäre:

auf der rechten südlichen Seite zunächst beim Chor der Altar zu Ehren St. Katharinen, der Jungfrau, Jakobs und Thomas, Agathe, Erasmus und Hyronimus. Unter diesem 2. zu Ehren Petri und Pauli, Thimothei, Appollinaris, Johannis, Chrysostomi, Brigittae und Julianae. 3. zu Ehren St. Antonii, Erhardi, Fabiani und Sebastiani, Barbarae, Elisabethae. 4. zu Ehren St. Johannis des Täufers, Andreae, Georgii, Ambrosii, Dorotheae und Margaretae. 5. zu Ehren St. Bernhards des Bekenner, St. Benedikts, Ulrichs und Konrads, der Bischöfe, Mariae Magdalena, Marthae und Laurentii. Auf der linken, nördlichen Seite: 1. der Altar innerhalb der Kapelle zu Ehren St. Leonhards des Bekenner, St. Nikolai, Matthiae, Agnetis, Apolloniae, Otiliae, Stephani. Zunächst darunter folgt 2. zu Ehren St. Georgii, Wilhelmi, der Drei Könige, Aegidii, Augustini, der 11 000 Jungfrauen, Aerae. 3. zu Ehren St. Urbani, des Bischofs Theodotus, Martini, Gregorii, Mauritii und seiner Genossen Theodori, Ceciliae, Perpetuae und Felicitas. Endlich 4. allen Heiligen zu Ehren.

Vergleicht man diese Liste mit den früher gestifteten Altären, so stimmt sie nicht überein. Es macht den Eindruck, daß die Altäre der Liste neu gestiftet sind. Was aus den anderen geworden ist, bleibt ungewiß. Wichtig für die Baugeschichte der Kirche ist etwas anderes. Wenn so viele Altäre geweiht werden konnten, die wir uns wohl in den Seitenschiffen oder in den von Aberlin geschaffenen *Einsatzkapellen* zu denken haben, dann müssen diese Seitenschiffe damals fertig gewesen sein, vermutlich muß auch schon das Mittelschiff sein Gewölbe gehabt haben. Weiter führt uns eine andere Entwicklung: im Jahre 1429 wurde eine *Salve-Regina*-Bruderschaft an der Stiftskirche errichtet. Dabei wurde in Aussicht genommen, daß von den Geldern der Bruderschaft künftig eine Messe, ein Predigtamt und anderes gestiftet werden solle. Das Predigtamt wurde erst 1459 errichtet. Im folgenden Jahr schickte die Stadt nach Nürtingen und Eßlingen wegen des Predigers. Die Errichtung des Predigtamtes in diesem Augenblick, nachdem die Bestimmung vom Jahre 1429 jahrzehntelang nicht ausgeführt worden war, hätte keinen Sinn gehabt, wenn die Kirche nicht soweit fertig gewesen wäre, daß man in ihr Gottesdienst mit Predigt halten konnte. Um das Jahr 1455 war also offenbar der Bau des Langhauses, abgesehen von der Westfassade, im wesentlichen fertig.

## Die Stockung im Bau

Bald nachdem man soweit gekommen war, traf den Grafen und damit auch den Kirchenbau ein schwerer Schlag. Graf *Ulrich* war 1460 in den Krieg gegen den Pfalzgrafen getreten und 1462 in dessen Gefangenschaft geraten. Er wurde erst im April 1463 gegen ein Lösegeld von 100 000 Gulden wieder frei. Das war für jene Zeiten eine sehr beträchtliche Summe. Ulrich hatte infolgedessen lange mit großen Geldschwierigkeiten zu kämpfen. Unter diesen Verhältnissen konnte er für den Kirchenbau nicht mehr in der bisherigen Weise sorgen. Es galt also, die nötigen Mittel auf andere Weise zu beschaffen. Der Graf oder die Stadt wandte sich an Papst Pius II. wegen eines Ablasses. Und dieser stellte am 17. Juni 1463 eine Bulle aus. Aus dieser erfahren wir, daß Graf Ulrich zur Dotation des Stifts 15 000 Gulden, zum Bau der Kirche 5000 Gulden aufgewendet habe, jetzt aber „wegen einiger Unglücksfälle“ zur Vollendung nicht, wie er von Herzen wünsche, mehr beisteuern könne. Darum verleiht der Papst allen Gläubigen, die zwölf Tage entweder selbst an dem Bau arbeiten, oder einen Arbeiter stellen, oder soviel geben, daß davon ein Arbeiter bezahlt werden kann, unter gewissen Beschränkungen einen Ablass. Propst und Kapitel erhalten das Recht, über die Leistungen eine Bescheinigung auszustellen. Außerdem bekamen sie die Vollmacht, über die Zuwendung von unrecht erworbenem Gut oder zu unrecht bezogenen Früchten von Benefizien (Pfründen) an den Bau zu verfügen. Das wurde auf eine Frist von drei Jahren von der Veröffentlichung der Bulle an beschränkt.

Damals rechnete man offenbar noch mit der raschen Vollendung des Baues, denn in die Bulle wurde die Bestimmung aufgenommen, wenn nach der Vollendung des Kirchenbaues noch etwas von den Spenden der Gläubigen übrig sei, solle es zur Ausbesserung und zum Nutzen der *St. Leonhardskirche* verwendet werden. So rasch ging es aber nicht. Die Westseite wurde erst 1495 bis zur Höhe des großen Fensters aufgeführt. Es muß also eine längere Stockung eingetreten sein. Man hat daher wohl dem Langhaus etwa in der Flucht der beiden letzten Pfeiler, die den Turm tragen, durch eine Wand aus Backstein oder Holz einen vorläufigen Abschluß gegeben.

Für das Jahr 1481 sind Arbeiten am *Chor* urkundlich bezeugt. Dabei kann es sich um das Fenster auf der Südseite unmittelbar neben dem Turm handeln. Dieses unterscheidet sich durch seine Maße, die Leibung und das Maßwerk von den anderen frühgotischen Chorfenstern. Auch ist der Strebepfeiler neben diesem Fenster durch eine Fiale geschmückt worden, die die anderen Pfeiler entbehren. Sodann wurde nach Ausweis der Steinmetzzeichen die Sakristei in spätgotischer Zeit umgebaut. Einmal wurde jetzt das Treppentürmchen in die Ecke zwischen Sakristei und Anna-Kapelle gestellt. Es hat zwei Treppen um eine Spindel. Den zwei Treppen entsprechen zwei untere Eingänge und zwei obere Ausgänge, unten von der Sakristei und von außen, oben in das Obergeschoß der Sakristei und auf die Empore über der Kapelle. Bisher hatte die *Sakristei* im Osten einen rechteckigen Abschluß gehabt. Er mochte neben dem Chorabschluß hart erscheinen. So wurde jetzt ein chor- oder kapellenartiger Anbau geschaffen, der aus dem Achteck schloß wie der Chor und sich unmittelbar an diesen Chorabschluß anlehnte. Gleichzeitig bekam die Sakristei statt der ursprünglichen kleinen Fenster die größeren gotischen und statt des Rippengewölbes ein Netzgewölbe.

Dem *Südturm*, der auch der Alte oder *Kleine* Turm hieß, war nach der Erbauung des neuen Chors das fünfte Stockwerk aufgesetzt worden, damit er den Chor wieder überragte. Nach der schriftlichen Überlieferung soll er unter Graf Eberhard im Bart 1488 das letzte, sechste Stockwerk erhalten haben. Friz setzt es unter irriger Deutung einer Urkunde in das Jahr 1481. Nun war auf diesem Turm der Sitz eines städtischen Wächters mit einem Zuwächter; später waren es zeitweilig zwei Wächter und ein Bläser. Hauptaufgabe des Turmmannes war, Feuerwache zu halten, außerdem hatte er die Uhr zu besorgen und das Nachschlagen der Stunden. Die Stadt, die im allgemeinen mit den Baukosten der Kirche nichts zu schaffen hatte, mußte die Baulast für die Behausung ihres Turmwächters tragen. Darum erscheint der Turm in den jährlichen Bürgermeisterrechnungen, die, von 1451/1452 an, bis zur Vernichtung des Archives erhalten waren. Er heißt bald nur „der Turm“, dann unzweideutig „der Glockenturm“ oder „der Stein“, wie auch anderwärts so in Weingarten, Kirchtürme genannt wurden, endlich „der Kirchturm“. Daß damit der Südturm gemeint ist, kann nicht bezweifelt werden, denn die beiden romanischen Westtürme, die man schon angenommen hat, wären, wenn sie überhaupt je vorhanden waren, in den 1460er Jahren

längst nicht mehr gestanden. Während sonst immer nur kleinere Beiträge für den Turm ausgegeben wurden, erscheinen im Jahr 1463/64 in der Rechnung 140 Pfund Heller, die „an den Kirchbuwe kommen sind“ von den Procuratores, d. h. den Pflegern der Heiligen oder des Kirchenbaues. Das deutet auf eine größere Arbeit hin, und zwar kann es nur der Bau des 6. Stockwerkes sein, an dessen rascher Vollendung der Stadt liegen mußte, damit der Wächter wieder eine ordentliche Behausung bekam. Der Annahme, daß um 1463 das letzte Stockwerk aufgesetzt wurde, widersprechen die Steinmetzzeichen nicht. Anstelle des städtischen Bläfers wurde 1496 auf den Turm ein herzoglicher Bläser bestellt, für den dann 1497/98 eine neue Stube auf dem Turm eingerichtet wurde. Die Wächterstube war wohl nicht als endgültiger Abschluß des Kleinen Turms gedacht, sondern nur als Nothelf bis zur Vollendung des Westturmes, der ja nach dem Plan höher werden sollte und dann ein günstigerer Sitz für den Wächter, vor allem auch wegen des Blicks auf die hochgelegene Obere Vorstadt, wurde.

Ungefähr gleichzeitig mit dem sechsten Stockwerk wird der *Trepenturm* angebaut worden sein, der dadurch deutlich als Werk Aberlins Jörgs gekennzeichnet ist, da hoch oben in ihm sein *Wappen* als Meisterzeichen angebracht ist, daneben das eines anderen Meisters, der vermutlich unter Jörgs Oberleitung an dem Turm arbeitete.

### *Der Schmuck des Innern*

Um die ursprüngliche Raumwirkung des Innern recht nachfühlen zu können, muß man den Lettner hinzudenken, dagegen alles Gestühl, außer dem Chorgestühl, anfangs zu beiden Seiten des Chors, und vollends die hölzernen Emporen, die ja jede Wirkung der Senkrechten in den Seitenschiffen zerrissen haben, wegdenken. Erst dann wird einem die Weiträumigkeit der Schiffe und das Emporstreben der Pfeiler bis in die Gewölbe ganz bewußt. Und steigt das Auge bei solcher Betrachtung bis zum Scheitel der Gewölbe hinauf, dann hat Meister Aberlins Planung da oben einen neuen Reichtum ausgebreitet, an dessen Ausführung er wohl auch persönlich mitgearbeitet hat, die *Schlußsteine* mit ihrem Bilderschmuck<sup>25</sup>. Wie später in der St. Leonhardskirche, so hat er auch in der Stiftskirche die Schlußsteine zunächst der Seitenschiffe mit Heiligenbildern geschmückt. Leider ist die Anregung von Stadtpfarrer *Bossert*, sie photographisch aufzunehmen, nicht mehr rechtzeitig ausgeführt worden, und so sind

sie unwiederbringlich dahin. Die Schlußsteine waren meist in Beziehung gesetzt zu den darunter befindlichen Altären.

Ein Schlußstein einst in einem Hause (Nr. 34) der Eßlinger Straße, jetzt in der Sakristei der Schloßkirche (siehe Bild 68), zeigt das Kreuz, auf der einen Seite eine Frau, die ihre Hand an das Kreuz legte, auf der anderen einen bärtigen Mann mit einem Turban und dabei zwei Männer, die vom Kreuz abgewendet waren. Die Frau unter dem Kreuz ist nach der Deutung von *Bossert St. Helena*, die Mutter des Kaisers Constantin, die nach der Legende das *heilige Kreuz* in Jerusalem aufgefunden hat. Der bärtige Mann ist der Kaiser *Constantin*. Er verhört zwei Juden, die gekennzeichnet sind durch die Gesichtszüge, den Kaftan und die trichterförmigen Judenhüte. Ein Jude soll nach scharfem Befragen den Fundort des Kreuzes angegeben haben. Oberkirchenrat *G. Kopp* bemerkt zu diesem Bildwerk: „eine hervorragend gute Arbeit. Seine malerische Komposition entspricht der spätgotischen Stilphase um 1480. Die Qualität und die sorgfältige Durchführung weist auf die Schule Aberlin Jörgs in ihrer echt schwäbischen Haltung. Constantin ist auch sonst gerne, z. B. auf einem Bild in Karlsruhe, in der Art eines bärtigen Türken dargestellt.“ *Bossert* vermutet, daß der Künstler mit der Verhörszene darauf anspielen wollte, daß Graf Ulrich V. vom Kaiser 1465 zum Vogt der Juden bestellt wurde und daß unter Eberhard im Bart die Juden langsam aus Württemberg verdrängt wurden. Der Name der Helena erinnerte an die Tochter des Grafen Ulrich, die 1475 mit Kraft von Hohenlohe verlobt wurde. So war in dem Bild vereinigt, was um jene Zeit die Stuttgarter bewegte: die Judenfrage, die Verlobung der Gräfin Helene und der Vollbart, mit dem Eberhard aus dem Heiligen Land zurückkehrte. Durch diese Anspielung auf zeitgenössische Verhältnisse nahm der Stein eine Sonderstellung unter den vielen Schlußsteinen der Kirche ein. Die Zusammenstellung Constantins mit Helena kann vielleicht eine Anspielung auf das Verhältnis Eberhards zu seiner Mutter Mechthild sein. So ist schließlich die Frage Bosserts berechtigt, ob nicht der bärtige Konstantin ein Portrait Eberhards ist (siehe auch Text zu Bild 68).

Treffen diese Annahmen zu, dann kann der Schlußstein erst gegen 1480 geschaffen sein.

Von dem sonstigen Schmuck des Innern sei noch hervorgehoben die Goldene Kanzel, um 1500 geschaffen, ein formenreiches, sehr feines Steinmetzenwerk mit den Bildern der vier Evangelisten.

## Das Aposteltor

Die Jahreszahl 1494 am Aposteltor hat die baugeschichtliche Forschung lange irreführt, indem man annahm, daß sie für das Tor selbst und damit auch für die Südseite des Langhauses gelte. Dafür ist aber bestimmend, wie wir schon sahen, die Zahl 1445 an dem *Sarkophag* der Auferstehung. Das Jahr 1494 kann also nur das sein, in welchem die Umrahmung mit den Statuen Christi und der zwölf Apostel vollendet wurde. Durch diese prächtige Umrahmung wurde die Südseite der Kirche erst recht als Schauseite gestaltet und zugleich ein Kunstwerk von hohem Wert geschaffen, das weit über die Grenzen des Landes hinaus in der Kunstgeschichte berühmt wurde. An einer der Konsolen kehrt das *Wappen Aberlin Jörgs* wieder. Ihm gegenüber heraldisch rechts, also vom Beschauer links, ist ein *Lilienwappen*, das schon zu vielen Erörterungen geführt hat. Man kann in den beiden Wappen die Meisterzeichen zweier Meister sehen, aber wir haben keinen Meister mit dem Lilienwappen in Württemberg. Man kann andererseits die Wappen als die zweier Stifter betrachten, dann wäre Aberlin Jörg der eine dieser beiden Stifter gewesen. Nun erscheint unter den Chorherren ein *Albrecht Schultheiß von Grünlingen* (Markgröningen), in dessen Familie ein Wappen mit drei Lilien geführt wurde. Über sein Testament wurde 1485 gestritten. Er wird also kurz vorher gestorben sein und sein Vermächtnis wird das Aposteltor sein, so wie später der Propst Vergenhans die Kapelle gestiftet hat.

Die Jahreszahl 1495 findet sich an den vier Evangelisten an den Strebepfeilern des Großen Turmes. Das ist sicher kein Zufall. Alle diese Gestalten sind gleichzeitig als Schmuck der Kirche geplant worden. So waren die Verkündiger der christlichen Lehre hier im Bilde vereinigt.

## Aberlin Jörg

Nachdem wir den Kirchnerneubau bis zum vorzeitigen Abschluß verfolgt haben, müssen wir das Leben des großen Baumeisters *Aberlin Jörg* betrachten. Sein Name erscheint, wie das im Mittelalter so üblich war, in den verschiedensten Formen. Urkundlich ist er zum ersten Mal bezeugt 1446. Sein Geburtsjahr ist, wie bei den meisten Menschen des Mittelalters, der Zeit ohne Kirchenbücher, nicht überliefert. Vermutlich ist er gegen 1410 geboren, Sein Vater war wohl

jener Meister *Jerg*, „des von Württemberg Meister“, an den sich, wie schon erwähnt, 1419 die Straßburger wandten. Dann hat Aberlin die künstlerischen Fähigkeiten vom Vater ererbt. Ein Vorfahre war möglicherweise jener Auberlin Jongörlin<sup>26</sup>, der 1393 einen Zins von einem Weinberg entrichtete, der früher „des Prünzlers“ war; denn auch später sitzt die Familie Jörg den Prünzlern benachbart. Doch ist das für uns unwesentlich.

Aberlins bedeutendster Bau war die Stuttgarter Stiftskirche, von 1433 an bis zu seinem Lebensende. Daran reihten sich die beiden Vorstadtkirchen, die *St. Leonhardskirche* 1470–1474 (nach neuesten Forschungen von Dr. Hans Koepf dagegen 1460–1470) und die Marienkapelle oder Predigerkirche, die spätere *Hospitalkirche* 1473–1493, und nach einer Vermutung von Gustav Bossert vielleicht auch die *Berger Kirche*. Sein Wappen, das „*Sternenwappen*“, ein Sparren, begleitet von drei Sternen, befindet sich allein in der Stiftskirche mehrmals, so dreimal am Aposteltor, dann hoch oben im Treppenturm des Kleinen Turmes. Am schönsten aber außen an der Westwand der Anna-Kapelle, von zwei Engeln gehalten. Dieses Wappen führte er als Meisterzeichen. Das Bild des Meisters aber wurde in der Predigerkirche an einer Konsole des Fürstenstandes mit Zirkel und Bauplan angebracht. Außer den Stuttgarter Kirchen hat Aberlin aber auch mehr als ein Dutzend Kirchen in Württemberg gebaut oder umgebaut. So die Kirche in Dettingen unter Teck seit 1444 mit flacher Decke und Netzgewölbe im Chor. Bei manchen Kirchen stammte allerdings nur der Entwurf von ihm, so vielleicht bei der Schorndorfer Kirche und beim Umbau der Heiligkreuzkirche in Gmünd. Andere können ihm nicht ganz sicher zugewiesen werden. Am bekanntesten wurden die Alexanderkirche in Marbach und die Stadtkirche in *Cannstatt*, wo nach Aberlins Plan Chor und Schiff 1470–1475 ausgeführt wurden. An der Cannstatter Kirche ist ein Baugedanke nicht durchgeführt, der in Balingen und in zahlreichen anderen Kirchen ausgeführt und geradezu charakteristisch für die spätere württembergische Bürgergotik wurde: das Hereinziehen der Strebepfeiler in das Kircheninnere und die Bildung von *Einsatzkapellen*, die wie weitere Seitenschiffe wirkten, so daß der Eindruck von fünfschiffigen Kirchen entstand.

Bei diesen zahlreichen Bauten stand Aberlin im Dienste des Grafen *Ulrich* als fürstlicher Baumeister. Ulrich nennt ihn mehrmals „unseren Baumeister“, gewährte ihm unter Hervorhebung seiner Verdienste für seine Häuser Freiheit von Steuern, Lasten und Diensten jeder Art. Aberlin bezeichnet die Stiftskirche als „meiner Herren

Bau“. Die auswärtigen Bauten zwangen den Meister, auch wo er die Ausführung nicht selbst hatte, zwecks Überwachung zu vielen Reisen, Darum schaffte er sich 1463 ein Zelterpferd an. In die Einkünfte Aberlins aus seinen Bauten bekommen wir nur wenig Einblick. Im Jahr 1463 erhielt er in fünf Posten 390 Gulden und 200 Pfund Heller „an meines gnädigen Herren Bau“, d. h. für die Stiftskirche. Das waren aber sicher nicht Einnahmen dieses einen Jahres, sondern auch Rückstände aus früheren Jahren, die wegen des Pfälzer Kriegs noch nicht bezahlt waren. Auf sein Jahreseinkommen können wir daher keinen Schluß ziehen. Auch später gab es Zahlungsschwierigkeiten wegen verhältnismäßig kleiner Summen. So mußte er 1481 das Gericht anrufen, das ihm einen Zins von 2 Pfund und 17 Schilling Heller zuwies, der bisher an die Heiligen (d. h. ihre Pflege) des Stifts zu entrichten war, statt der Schulden, die die Heiligen ihm schuldig geworden waren „von des Chores und ander Baue wegen an der selben Kirche“. Aberlin löste diesen Zins mit 57 Pfund Heller ab; soviel ungefähr hatte also die Bauschuld betragen. Über seine Einnahmen aus Planung und Ausführung der auswärtigen Kirchen erfahren wir mit Ausnahme einer Rottweiler Verdingungs-Urkunde überhaupt nichts. Doch war es Aberlin möglich, von seinen Einnahmen Ersparnisse zu machen. Denn in den Stuttgarter Steuerlisten erscheint er von 1459 bis 1473 mit einem Steuerbetrag von 12 bis 15 Pfund Heller. Das war für jene Zeit viel, denn die meisten zahlten nur einige Pfund Steuer, verhältnismäßig wenige über 10 Pfund. Aberlin nahm also nicht nur als fürstlicher Baumeister eine geachtete Stellung in der Stadt ein und führte die Prädikate „der ehrsame weise“, wie Richter, Vogt usw., er war auch ein wohlhabender Mann.

Sein Vermögen legte er nach der Gewohnheit der damaligen Stadtbürger in Grundbesitz an<sup>27</sup>. Schon 1447 ist er im Besitz eines halben Hauses, das an die Herren von Sachsenheim und an den von Dagersheim grenzte. Das war wohl das Stammhaus und ererbter Familienbesitz. Gustav Wais hat es an Hand alter Urkunden als das Haus Turmstraße 8, die einstige Wirschaft „Zum Turmstüble“ mit schönem Erker nachgewiesen<sup>28</sup>. Dann hatte Aberlin Jörg ein Gesäß „an der Niesin“, das auch schon 1447 urkundlich bezeugt ist. Im Jahr 1455 verkaufte Graf Ulrich an seinen Baumeister Aberlin Jörg und dessen Ehefrau Adelheid das durch ihren Neubau überflüssig gewordene Kaufhaus mitten an der Nordseite des Platzes am Markt, das später Lottersche, zuletzt Hauflersche Haus Marktplatz Nr. 5. Und hier wird der Meister vermutlich Wohnung genommen und in den hellen Stuben an den Plänen gearbeitet haben, soweit er das nicht in der Bauhütte tat.

Wenige Jahre darauf, 1460, verkaufte der Graf an seinen Baumeister ein weiteres Haus „gegenüber Matern Maler“, dessen Lage wir nicht kennen. Endlich verdankte Aberlin der Gunst seines Fürsten noch ein ansehnliches ländliches Besitztum. Denn 1466 verkaufte ihm Ulrich den Krämerhof in *Schwieberdingen*, der seinen Namen nach der Familie der Bauern hatte, die darauf saßen, mit Häusern, Scheuern, Ställen, Gärten, Höfen, Hofraiten und allem Zubehör, als freies Eigen, frei von Steuern, Diensten, Schatzung, allen anderen Beschwerden um 510 rheinische Gulden. Zu dem Hof gehörten 63<sup>1/2</sup> Morgen Äcker, die nach der Gewohnheit auf drei Zelgen des Dorfes verteilt waren, und 9 Morgen Wiesen. Davon hatte der Bauer jährlich je 15 Scheffel Roggen, Dinkel und Haber als feste Gülte, die unserem Pachtzins entsprach, früher dem Grafen, künftig Aberlin nach Stuttgart auf seinen Kasten zu liefern<sup>29</sup>. Der Hof gehörte nicht zu den ganz großen; gab es doch Höfe bis zu 240 Morgen in der Gegend. Aberlin hatte aber auch einzelne Grundstücke in Stuttgart, so von Anfang an auf dem Graben gegen den Turnieracker einen Garten neben dem der Herren von Sachsenheim. Dann besaß er 1451 sechs Mannsmahd Wiesen zu Steinhausen, einer der Stuttgarter Fluren. Dazu kam 1466 ein Morgen Acker am Mittleren See, 1472 vielleicht ein zweiter Garten auf dem Turnieracker, endlich ein Weingarten am Kriegsberg, also in der besten Lage.

Überraschenden Aufschluß geben nun die Lagerbücher des Eßlinger Spitals über das Spitaldorf Möhringen auf den Fildern. Da erscheint 1435 „die Nießin von Stuttgart“, die wir ja schon als Nachbarin von Aberlin kennen, mit Zinsen aus vier Grundstücken. Dabei steht der spätere Zusatz: „Sol Gerg han von Stutgarten“, und das ist wieder geändert in: „hat Aberlin“. Gleichzeitig erscheint die Jergin von Stutgarten mit Zinsen aus sieben Grundstücken. Auch 1441 stehen die beiden Frauen mit den gleichen Zinsen im Lagerbuch und wieder ist bei der Nießin bemerkt: „sol han Auberlin Jerg ze Stugart“.

Die Jergin ist offenbar Aberlins Mutter, womit eine weitere Stütze dafür gegeben ist, daß jener Jerg von 1419 sein Vater war, der aber offenbar 1435 schon gestorben war, so daß der Möhringer Besitz an die Witwe übergegangen war.

War Aberlins Frau Adelheid etwa eine Tochter der Adelheid Nießin? Kam er auf diesem Wege in den Besitz des Erbes der Nießin in Möhringen? Die Nießin war wohl die Witwe des Konrad Nieß, der noch 1410 in Stuttgart in einer Urkunde erscheint.

Aus dem Nebeneinander der beiden Frauen, die sogar ein Grundstück (die Steinwiese) geteilt haben, darf man wohl mit Sicherheit

annehmen, daß sie verwandt, ja vielleicht sogar Schwestern waren, wozu auch gut stimmt, daß der Nießin Besitz an Aberlin überging. Im Jahr 1459 heißt dann ein Grundstück „des buwmeisters acker“ und 1470 eines „des buwmeisters juchard“. In den Lagerbüchern von 1459 und 1470 erscheint dann mehrmals „Aberlin Jörgen Eigen“ als Angrenzer von anderen Grundstücken. Man möchte sogar annehmen, daß die beiden Frauen von Möhringen stammten und ihr dortiger Besitz daher rührte.

Aberlin hatte einen Sohn *Hans*. Er ist vielleicht später nach Eßlingen gezogen, hat jedenfalls von dieser Stadt eine Rente von 35 Gulden um 700 Gulden gekauft, also modern gesprochen, der Stadt ein Darlehen in dieser Höhe gewährt. Er war 1484 schon tot. Dann hatte Aberlin einen Schwiegersohn Sebastian *Welling* aus einer angesehenen Stuttgarter Familie. (Nach Dr. Hans Koepf war Sebastian Welling nicht der Schwiegersohn Aberlin Jörgs, sondern der Schwiegersohn Hans Jörgs.)

Das ist es, was wir über die Lebensverhältnisse des Stiftskirchenbaumeisters wissen. Sein künstlerisches Lebenswerk verdiente es, einmal von einem Fachmann im Zusammenhang gewürdigt zu werden. (Eine Würdigung der Arbeit Aberlin Jörgs nach der stilistischen und technischen Seite liegt seit 1942 vor in einem vervielfältigten Manuskript von Hans *Koepf*, Techn. Hochschule Stuttgart, „Gestaltungsprinzipien der schwäbischen Spätgotik, hauptsächlich erläutert an Beispielen des fürstl. württembergischen Baumeisters Aberlin Jörg.“ Der Herausgeber.) Aberlin Jörg ist ja unstreitig einer der bedeutendsten Baumeister der württembergischen Spätgotik. Er hat als Baumeister des Grafen Ulrich im Stuttgarter Landesteil eine ähnliche Stellung eingenommen, wie im Uracher Teil Peter von Koblenz als Baumeister des Grafen Eberhard im Bart.

### *Die Vergenhans-Kapelle*

Auf der Südseite der Kirche springt das am weitesten östlich gelegene Joch über die Front vor. Man hat in diesem Bauteil irrtümlicherweise ein Querschiff sehen wollen. Genauere Betrachtung zeigt aber, daß der Vorsprung nachträglich angesetzt ist. Das Fenster unterscheidet sich in seinen Formen nicht von den übrigen der Südseite. Die Steine des Fenstergewändes und die anschließenden der Mauer tragen Zahlen, die auch Friz aufgefallen sind<sup>30</sup>. Es sind Schichtnummern, die eingehauen wurden, als man die Steine von

ihrem Platz nahm, um sie später wieder zusammen zu finden, wie man es heute noch beim Versetzen machen würde. Die Westwand dieses Bauteils (Wand XII) steht mit den beiden anstoßenden Wänden (10 und 14) nicht im richtigen Verband; die Steinschichten haben verschiedene Höhen. Sie sind also nicht gleichzeitig. Ebenso steht die Ostwand (XI) nicht im Verband. Im Innern war der prächtige Grabstein des Propstes und Kanzlers Dr. *Ludwig Vergenhans* (Propst von 1481–1512), des Bruders des Tübinger Universitätskanzlers Dr. *Johannes Vergenhans*, der sich nach damaliger Gelehrtensitte mit Übertragung seines Namens ins Griechische Nauklerus nannte. Der Stein wurde nicht erst nachträglich versetzt wie die Grabschrift des Minnesängers Hermann von Sachsenheim oder der „Betende Ritter“; er war vielmehr von Anfang an für diese Kapelle bestimmt. Denn in einem Schlußstein des Kapellengewölbes ist dasselbe Wappen der Vergenhans wie zu Füßen des Propstes, nämlich ein stehender Verge (Fährmann) in einem Segelschiff, die Helmzier ebenfalls ein Verge, der zwei Ruder in die Seiten stemmt. All das hat schon Mosapp richtig erkannt und deshalb von einer Vergenhansischen Kapelle gesprochen, was Spätere übersehen haben. Diese Kapelle wurde dadurch gewonnen, daß die alte Einsatzkapelle auf das Doppelte verbreitert wurde.

Schon durch die bildnerische Ausgestaltung des Aposteltores war die ursprüngliche Symmetrie der Südseite beeinträchtigt worden, das westliche Tor, die Gemeindetüre, war gegenüber der östlichen Fürstentür sehr stark in den Vordergrund gerückt. Durch die Vergenhanskapelle war die Symmetrie völlig zerstört. Am meisten die Fürstentüre, das später so genannte *Brauttor*; sie war völlig in die Ecke zwischen Langhauswand und Kapelle gedrängt, wo sie keine Wirkung mehr hatte. Sie wurde nun mehr zur Geltung gebracht durch eine Vorhalle, die schon Gabelkhover als das „Käpelin“ vor der Hochzeitstür kennt. Um zu der Treppe mehr Raum zu gewinnen, wurde der nächste Strebepfeiler unten herauf abgearbeitet. An der Konsole, auf der er von da an ruhte, brachte man das Wappen der Herren von *Sachsenheim* an, zwei Büffelhörner mit Grind, als Helmzier ebenfalls zwei Büffelhörner. Das war entweder eine Ehrung des Landhofmeisters Hermann von Sachsenheim, mit dem Vergenhans häufig in der Politik zusammengearbeitet hat, oder hat ein Herr von Sachsenheim die Vorhalle gestiftet.

Geschaffen hat Kapelle und Vorhalle vielleicht jener Meister *Marx* der Steinmetz, der Nachfolger von Aberlin Jörg wurde und von hier nach Eßlingen ging. Dann war sein Meisterzeichen wohl das auf einem Schlußstein der Kapelle.

## Der Große oder Westturm

Nach der schweren Katastrophe des Jahres 1463 hat man offenbar längere Zeit nicht den Mut gefunden, die Arbeit am Westwerk tatkräftig und großzügig fortzusetzen, hat vielmehr eine Reihe von einzelnen Arbeiten wie das Chorfenster und den Aufbau des Kleinen Turmes ausgeführt. Inzwischen hatte sich Graf Ulrichs Fürsorge schon dem Bau der Marien-Kapelle in der Oberen Vorstadt und dem von ihm gestifteten Predigerkloster zugewendet. Graf Eberhard der Jüngere, der 1482 die Regierung antrat, war seinem ganzen Charakter nach nicht der geeignete Mann, um den Kirchenbau zu fördern. Als Graf Eberhard im Bart auch den Stuttgarter Teil des Landes übernahm, erwuchs der Stuttgarter Stiftskirche eine Wettbewerberin in der Fürstengunst durch die Uracher Amanduskirche, ebenfalls eine Stiftskirche, deren Erneuerung Eberhard 1479 begonnen hatte.

Die später geschriebene Chronik von Sebastian Küng berichtet, der Turmbau sei 1490 angefangen worden. Das ist in dieser Form nicht richtig. Wohl aber mag in diesem Jahr die Arbeit am Turm wieder aufgenommen worden sein. Da ist wohl Meister Aberlin, der Hochbetagte, zwei Jahre vor seinem Tode mit Nachdruck für die Vollendung seines Werkes eingetreten. Im Jahr 1495 kam man, wie eine Bauinschrift beweist, bis zum Abschluß des großen Fensters. Die Strebepfeiler bekamen Fialen. Die Stockwerke wurden durch schwache Gesimse nur leicht angedeutet, um die Wirkung der Senkrechten nicht zu beeinträchtigen. Erst das Stockwerk mit den Uhrtafeln, das zum Achteck überleitet, wurde durch ein Gesims mit Fries kräftiger betont. Darüber kam, ebenso wie über das folgende Stockwerk mit der Glockenstube, ein durchbrochener steinerner Umgang. Auf den Schrägen, die zum Achteck überleiten, standen ursprünglich Fialen, die später abgebrochen wurden. Der Plan, sie in der Neuzeit wieder aufzusetzen, wurde zum Glück nicht ausgeführt, denn der Turm ist gerade in seiner jetzigen gedrungenen Gestalt zum Wahrzeichen der Stadt geworden. Im obersten Stock war das „Losament“ des Turmwächters, der vom Kleinen Turm übergesiedelt war. Der mittlere Umgang wurde nach der Überlieferung 1515 erbaut, 1522 war der Turm bis zum obersten Umgang gediehen.

Inzwischen war Herzog Ulrich 1519 aus seinem Lande verjagt worden, in Stuttgart war eine österreichische Regierung eingezogen. Diese hatte zunächst andere Sorgen als den Kirchenbau. Dazu begann schon die Reformation von den benachbarten Reichsstädten aus

in Württemberg zu wirken. So klagte die Stadt 1527 in einem Bericht, sie hätte zwei fürstliche Glocken machen lassen, der Turm sei wegen Armut des Heiligen nicht gedeckt, der Glockenstuhl deswegen verfault, das Dachwerk überall an Kirche und Chor zerbrochen und baufällig. Die Glocken seien noch nicht ganz bezahlt, es seien noch 700 Gulden, jährlich 200 Gulden, zu bezahlen. Bei Aufkommen von Dr. Luthers Lehre gingen jährlich nur 8–10 Pfund Heller ein, während vor 6–20 Jahren, als man den Turm und die Glocken gemacht habe, 80 bis 100 gefallen seien, worauf sich ihre Voreltern verlassen hätten. Die Stadt bittet um Erlassung bestimmter Zinsen, sie hätte 1522 vom Landtag erlangt, daß jeder Kanoniker 20, jeder Vikar 15 und jeder Kaplan 10 Gulden vor der Investitur als Steuer zum Kirchenbau bezahle, das sei bisher nicht geschehen. Welchen Erfolg dieser Notschrei hatte, ist nicht überliefert. Jedenfalls entschloß man sich, den Turm mit dem jetzigen flachen Dach abzuschließen, während ursprünglich wohl ein spitzer Helm geplant gewesen war. So legt der Turm noch heute Zeugnis davon ab, wie die Not der Zeit die Vollendung des Kirchenbaues beeinträchtigt hat.

### *Die Glocken*

Von Glocken der mittelromanischen Dorfkirche wissen wir nichts. Das ist bei unserer dürftigen Kenntnis von dieser Kirche nicht zu verwundern. Die Glocken der spätromanischen Stadtkirche hingen ohne Zweifel in einem höheren Stockwerk mit Glockenstube, das bei der gotischen Erhöhung des Turmes fiel. Während der Turm umgebaut wurde, hingen die Glocken vielleicht auf einem Turm, den man zu diesem Zweck auf dem Kirchhof errichtet hatte und den man 1492 abtrug. Er muß nicht groß gewesen sein. Der Kleine Turm erscheint schon 1452/53 als Glockenturm. Die Glocken hingen damals im 5. Stockwerk, dann im 6. mit den großen Schallöchern.

Auf dem Chor hing ursprünglich ein Primglöcklein<sup>31</sup>, an dessen Stelle 1417 Peter Baumstark, „der Herrschaft Wirtemberg Knecht“, ein Meßglöcklein<sup>32</sup> stiftete. Auf dem Turm war die älteste Glocke die sogenannte Torglocke, die ihren Namen davon hatte, daß sie am Abend vor dem Schließen der Stadttore geläutet wurde, um die noch draußen befindlichen Bürger zur Heimkehr zu mahnen. Es ist eine wunderschöne romanische Glocke mit Ton G, einem Durchmesser von 1,46 Meter und einem Gewicht von 35 Zentnern. Ob die „Torglocke“ von Beutelsbach gebracht wurde, ist nicht mehr festzustellen.

Sehr alt war die *Gallusglocke*, zuletzt auf dem Großen, anfangs sicher auf dem Kleinen Turm. Sie hatte Ton Fis, einen Durchmesser von ungefähr 1,10 Metern, ein Gewicht von etwa 900 Kilogramm und trug in der Haube in Majuskeln die Inschrift: „Sanctus Johannes Lucas Marcus Matews.“

Im Jahr 1473/74 wird eine *Schlagglocke* erwähnt, die jedoch nicht selbst schlug, sondern durch „Nachschlagen“ des Wächters bedient wurde. Dann wurde 1486 „an der Glocke geschnitten“. Offenbar hatte eine Glocke einen Sprung bekommen und man versuchte, durch Wegschneiden der schadhaften Stelle den Klang wieder herzustellen, wie das früher öfters geschah. Im folgenden Jahr wurde „zu der Stundglocken gerüstet“. Wegen ihr schickte man 1488 nach Nürnberg, vergab sie dann aber am 21. Februar an einen Glockengießer in Reutlingen, wo damals Hans Eger und Jos Eger gossen. Dazu kaufte man von dem Stuttgarter Büchsenmeister Hans Ernst eine alte Glocke, vielleicht die zersprungene Schlagglocke. All das ist auffallend, denn Ernst selber goß im folgenden Jahr zwei Glocken für das Kloster Weingarten. Warum hat man ihm nicht auch die Stuttgarter Glocke übertragen? Die in Reutlingen gegossene Glocke kann die *Feuerglocke* sein, anfangs auf dem Kleinen, dann auf dem Großen Turm. Sie trägt keine Inschrift, hat einen Durchmesser von 1,02 Meter und ein Gewicht von 15 Zentnern. Nach oben im Kleinen Turm hing das *Herr-segne-uns-Glöcklein*, das 1498 von Pantaleon Siedler in Eßlingen gegossen wurde.

Nach den Bürgermeisterrechnungen von 1506/07 hatte „Meister Alexander der Schlosser“ eine Glocke zu hängen. Dabei kann es sich um das *Silberglöcklein* handeln. Es mißt 38 Zentimeter und wiegt 30 Kilo<sup>33</sup>.

In dem Bericht vom Jahr 1527 über den Zustand des Großen Turmes weisen die Stuttgarter auf die Anschaffung von zwei fürstlichen Glocken hin. Davon ist die eine die Osanna-Glocke, auch Große oder Guldenglocke. Gabelkhover gibt als ihr Gewicht an 123 Zentner, 13 Pfund, dazu den Klöppel mit 190 Pfund, zusammen also 125 Zentner und 3 Pfund; heute schätzt man sie auf 6250 Kilo.

Die Heiligkreuz- oder *Salve-Glocke* mit Ton C mißt 1,69 Meter; sie wiegt nach Gabelkhover 73 Zentner, 97 Pfund, der Klöppel 172 Pfund, insgesamt also 75 Zentner 69 Pfund, heute wird ihr Gewicht mit 3784 Kilo angegeben.

Endlich wurde noch auf dem Dach unter dem Turmhahn die sogenannte *Viertelsglocke* aufgehängt, die 68 Zentimeter mißt und ungefähr 200 Kilo wiegt.

Noch ein paar Worte über die Uhren! Spätestens 1460 war eine Uhr (urlay, ure stunde) am Glockenturm; der Türmer hatte sie zu richten und das Schlagen zu besorgen. Im Jahr 1480 wurde eine neue Uhr, im folgenden Jahr 1481/82 das Zifferblatt und die Zeiger gemacht. Außer der Turmuhr war noch eine Uhr auf dem Rathaus. Zwischen Chor und Langhaus, an der Borkirche des Lettners, ließ der Stiftsvikar Magister Johannes Kempf 1515 eine Uhr anbringen. Der Große Turm soll 1530, also kurz ehe der obere Umgang fertig wurde, eine Uhr mit Schlagwerk erhalten haben.

### *Der Kirchhof*

Die Stuttgarter Kirche war, wie wir sahen, ursprünglich keine Pfarrkirche, sondern Tochterkirche von St. Martin in Altenburg. Dort war also auch der Begräbnisplatz. Doch wird man bei der weiten Entfernung bei zunehmender Einwohnerzahl von Stuttgart dazu übergegangen sein, die Toten in Stuttgart selbst zu bestatten. Für den Altenburger Pfarrer war ja das Wesentliche an den pfarrlichen Rechten, daß er die Gebühren von Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen erhielt. Das war aber auch möglich, wenn er oder ein anderer Geistlicher in seinem Auftrag die Begräbnisse in Stuttgart vornahm. So dürfen wir bei der spätromanischen Stadtkirche einen *Friedhof* annehmen. Pfaff gibt an, daß wegen Seuchen 1391 und 1393 ein neuer Friedhof angelegt worden sei. Das wird zutreffen; man muß ihn mit Dölker<sup>34</sup> bei der St.-Leonhards-Kirche suchen. Diese Kirche wird schon 1410 als „St.-Leonhard-Kirche auf dem Friedhof außerhalb der Mauern“ bezeichnet. Aber der alte bei der Stiftskirche brauchte darum nicht aufgehoben zu werden; sie konnten nebeneinander benützt werden, wie z. B. auch in Göppingen von 1431 an. Natürlich war der Kirchhof schon durch den Bau des neuen Chores im Anfang des 14. Jahrhunderts beschränkt worden und dann wieder beim Bau des Langhauses unter Aberlin Jörg, das ja breiter und ohne Zweifel auch länger war, als das der alten Stadtkirche. Damals wurden ja auch Häuser des Stifts abgebrochen. Aber ganz eingegangen ist er auch jetzt noch nicht. Erst im Jahr 1480 sandte man an den Bischof von Konstanz, um die Genehmigung zur Brechung des Kirchhofes zu erlangen. Dann wurde der Kirchhof „by dem kor umher“ gebrochen. Damals wurde auch der Kirchhof bei St. Leonhard geweiht, also wahrscheinlich eine Erweiterung, die durch die Aufhebung des Begräbnisplatzes bei der Stiftskirche nötig wurde. Der Name Kirchhof

blieb aber dem Platz um die Stiftskirche her. Hier wurde aufgeräumt, dann wurde „besetzt“, d. h. gepflastert. Zugleich wurden „gretten“ (von gradus), also Stufen, angelegt. Das sind die, die auf dem Stich von Zeiller-Merian<sup>35</sup> zu sehen sind und erst 1839 abgetragen wurden.

Auf dem Kirchhof stand 1405 eine *Kapelle*, deren Heiligen wir nicht kennen, vielleicht eine Allerheiligen-Kapelle wie bei der Dionysiuskirche in Eßlingen. Auch ein Brunnen war auf dem Kirchhof; er ist auf dem Stich bei Zeiller-Merian zu sehen.

Südlich vom Kirchhof stand die alte *Propstei*; es ist das spätere Haus von Konditor Kriech, einst mit einem unterirdischen Gang zur Stiftskirche<sup>36</sup>. Nach 1467 wurde das Neue Steinhaus, welches das Stift von Werner Lutz, dem alten Vogt, kaufte, die Neue Propstei. Erwähnt sei noch ein Gang, den Graf Eberhard der Jüngere, vom Alten Schloß in die Küche und die Kanzlei an der Stelle der späteren Hofapotheke, von da über das Tunzhofer Tor auf die Mauer an der Stelle des Prinzenbaues und endlich durch den Fruchtkasten in die Sakristei bauen ließ, wo heute noch unter dem westlichen Fenster seine Spuren zu sehen sind. Graf Eberhard im Bart ließ ihn bald wieder abbrechen, weil er ihn als gefährlich ansah<sup>36</sup>.

### *Spätere bauliche Veränderungen*

Die Reformation, die Herzog Ulrich nach seiner 1534 erfolgten Rückkehr einführte, brachte eine neue Organisation der Geistlichkeit, eine völlige Neuordnung des Gottesdienstes und bauliche Veränderungen<sup>37</sup>. Das Gestühl wurde in Langhaus und Chor eingesetzt, die Emporen eingebaut und dann auf der Südepore der Fürstenstand eingerichtet. Herzog Ulrich ließ schon 1535 die fürstlichen Grabsteine, die bisher außerhalb der Kirche gewesen waren und von der Witterung gelitten hatten, in den Chor versetzen. Von da ließ sie Herzog Ludwig in die Sakristei verbringen. Denn er wollte Raum gewinnen für die elf *Standbilder* seiner Ahnen, die er von 1574 an durch den Bildhauer Sem Schlör aus Hall an der Nordwand des Chors errichten ließ. Dieser erhielt 1582 für das 5. bis 8. Standbild aus der Landschreiberei 800 Gulden. Wann er die letzten Bilder aufstellte, steht nicht fest. Bald darauf 1578 erhielt der *Kleine Turm* einen neuen Umgang und sein heutiges Dach, das dann 1798 mit Schiefer gedeckt wurde.

Als am 29. Januar 1608 Herzog Friedrich gestorben war, wurde auf Befehl seines Nachfolgers in aller Eile unter dem Chor eine

Gruft gebaut, in der der Verstorbene am 26. Februar beigesetzt werden konnte. In die Gruft brachte man auch die aus Beutelsbach überführten und die sonst gesammelten Gebeine von Fürsten aus dem Hause Wirtemberg. 1683 wurde die unter der Sakristei befindliche älteste Gruft erweitert und mit der anderen durch einen Gang verbunden. Links vom Eingang befindet sich ein Stein mit dem Herzogswappen, unter dem in gemauerter Gruft die aus Beutelsbach überführten Gebeine ruhen. Eine Messingtafel an der Säule in der Mitte der Gruft berichtet über die Entstehung des Gewölbes. Beide Grüfte sind mit Särgen, darunter wahren Kabinettstücken von hoher künstlerischer Vollendung mit prächtigen Zinnbildern, so überfüllt, daß man kaum zwischen ihnen gehen kann.

Wenige Jahre vor Errichtung der Gruft, 1605, erhielt die Kanzel einen Deckel. Bald ließ dann der Armenkasten in einer Anwandlung von Erwerbssucht, am Chor, dort, wo bis dahin der Palmesel gestanden war, Kramläden anbauen, deren Spuren bis zuletzt zu sehen waren; sie wurden 1788 wieder entfernt.

Das neunzehnte Jahrhundert sah manche Änderungen in der Stiftskirche. Die *Orgel*, welche schon 1381 erwähnt wird, war 1581 erneuert worden. Dann hatte die Kirche 1669 eine neue Orgel erhalten, die wie die alte zwischen Schiff und Chor beim Lettner bis ins 19. Jahrhundert stand. Als dann König Friedrich Neu-Württemberg erworben hatte, ließ er aus der Klosterkirche in Zwiefalten von 1807 an die 1737 erbaute Orgel nach Stuttgart bringen. Um sie am alten Platz aufstellen zu können, wurde 1811 der Lettner abgebrochen. Die Lage war in Stuttgart anders als in der Tübinger Stiftskirche. In dieser kam der Chor wegen der dort aufgestellten Grabmäler als Platz für die Gemeinde überhaupt nicht in Betracht. Der Lettner störte also nicht. In Stuttgart dagegen konnte ein Teil der Gemeinde im Chor Platz finden. Aber man hatte von da wegen des Lettners keinen Blick auf die Kanzel. Bald jedoch, schon 1837 bis 1845, wurde die Orgel an das Westende der Kirche auf eine dazu erbaute Empore versetzt, die 1879 bei einer Verbesserung der Orgel durch den Orgelbauer Weigle erbreitert wurde, hauptsächlich wohl, um für die Aufführungen des Vereins für Klassische Kirchenmusik, heute Stuttgarter Oratorienchor, mehr Raum zu gewinnen.

Im Jahr 1826 drohte infolge Weichens der Seitenwände wieder ein Einsturz des Chorgewölbes. Darum wurde es ausgebrochen und durch ein hölzernes ersetzt. Im Anschluß daran kam 1839–43 eine gründliche Erneuerung des ganzen Kircheninnern nach Plänen des Nürnberger Neugotikers Prof. Karl *Heidloff*, mit denen man leider

nicht völlig einig sein kann. So wurde die ganze Kirche vergipst und damit die Wirkung des Steines verdeckt. Die Gewölbe wurden bemalt und teilweise vergoldet. Die Malereien an den Emporen wurden ersetzt durch gotische durchbrochene Holzbrüstungen. Die Kirchenstühle wurden erneuert, ein neuer Fürstenstand eingerichtet; sodann wurde der Boden mit kalt wirkenden Platten belegt. Zuletzt wurde die oberste Galerie des Hauptturmes erneuert.

Von *Glasgemälden* in der Stiftskirche im Mittelalter haben wir keine Kunde. Da war Stuttgart ärmer als Eßlingen mit den wunderbaren Glasmalereien in seiner Dionysiuskirche. Der Chor muß in dem grellen Licht der großen Fenster kalt gewirkt haben. Das wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts anders. Von 1841 bis 1852 stiftete König Wilhelm I. drei Chorfenster (Geburt, Kreuzigung und Grablegung, Auferstehung) und das Fenster über der Orgel (König David) links davon die Heilige Cäcilie orgelspielend, rechts musizierende Engel). Sie sind nach den Kartons des Stuttgarter Kunstdirektors Bernhard Neher, eines Schülers von Peter Cornelius, ausgeführt worden. Dann stiftete 1865 ein Ungenannter ein viertes Chorfenster, dem dann mehrere mit der Stiftung des fünften 1867 folgten. Endlich schuf die Gemeinde durch eine Sammlung zum Andenken an den Stiftsprediger Prälat Kapff 1887 das letzte, sechste Fenster. Hatten zu den ersten drei die Heilstatsachen aus dem Leben Jesu den Stoff geboten, so nahm man die Motive für die drei weiteren aus der Vergangenheit und Zukunft der christlichen Kirche, so daß die Chorfenster zwei in sich geschlossene Zyklen oder Bilderkreise boten. Im vierten Fenster wurde das Pfingstfest dargestellt, der Apostel Petrus predigend, der Apostel Paulus taufend. Darunter die Bekehrung des Paulus. Das fünfte Fenster wurde einheitlich komponiert: das Jüngste Gericht. Die Komposition des Kapff-Fensters steigt von Gestalten von Glaube, Liebe, Hoffnung auf bis zur Anbetung des Lammes.

In den Jahren 1879 bis 1881 wurde der Chor neu bemalt, dann wurden die Strebepfeiler mit Kreuzblumen geschmückt. Gegen das Ende des Jahrhunderts folgte eine Reihe von Erneuerungsarbeiten. In Aussicht genommen war eine gründliche Erneuerung des ganzen Kircheninnern. Dazu ist es wegen des zweiten Weltkrieges nicht mehr gekommen. Dagegen wurde der Große Turm im Jahr 1934 von unten bis oben gründlich überholt. Jetzt aber harret der Kirchenbaukunst und der Landeskirche eine Aufgabe so groß und schwierig, wie sie auch Graf Ulrich und sein Baumeister Aberlin Jörg nicht zu lösen hatten: der *Wiederaufbau* unserer altehrwürdigen Stiftskirche.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Karl Pfaff, Geschichte der Stadt Stuttgart, Bd. I, II, 1845/46. – Eduard Paulus, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Neckarkreis, Textband 1889. – Dr. Hermann Mosapp, Die Stiftskirche in Stuttgart, 1887. – Geschichte der Stuttgarter Stiftskirche, Festschrift zur Feier ihres 400jährigen Bestehens von Prof. Dr. Hartmann und Stadtpfarrer Kolb, 1895. – Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern, 2. Aufl. von Eugen Gradmann, Hans Christ und Hans Klaiber, 1926.

<sup>2</sup> Adolf Mettler (siehe nachher Anmerkung 4), S. 125.

<sup>3</sup> Dr.-Ing. Wilhelm Friz, Die Stiftskirche zu Stuttgart, o. J. (1929 erschienen).  
<sup>4</sup> Adolf Mettler, Zur Geschichte der Stuttgarter Stiftskirche im 12.–14. Jahrhundert, Blätter für Württ. Kirchengeschichte, Jahrg. 1937.

<sup>5</sup> Adolf Diehl, Zur Baugeschichte der Stuttgarter Stiftskirche, Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jahrg. 1936/37, S. 83–101.

<sup>6</sup> Gustav Wais, „Alt-Stuttgart“, Die ältesten Ansichten und Stadtpläne bis 1800, Felix Kraiss-Verlag, Stuttgart, S. 66.

<sup>7</sup> Friz, S. 32 ff.

<sup>8</sup> Mettler, S. 136.

<sup>9</sup> Mettler, S. 139.

<sup>10</sup> Die Angaben von Mauern oder Wänden mit Nummern beziehen sich auf den Grundriß aus Friz, S. 10.

<sup>11</sup> Friz weist S. 19 auf die Ähnlichkeit der Anlage der Kirche in Faurndau hin.

<sup>12</sup> Siehe Bild 18 bei Friz, S. 49.

<sup>13</sup> Mettler, S. 136 f.

<sup>14</sup> Abgebildet bei Wais, „Alt-Stuttgart“, Tafel 53; Übersetzung ebenda S. 6 ff.

<sup>15</sup> Sowohl die päpstliche Bulle als auch die Urkunde Eberhards nennt die Vorfahren ganz allgemein, keinen bestimmten.

<sup>16</sup> Wais, „Alt-Stuttgart“, S. 28: Die Stiftsherrenhäuser.

<sup>17</sup> Mettler, S. 138 für die Sakristei.

<sup>18</sup> Über die Steinmetzzeichen der Stiftskirche vgl. Friz, S. 69–86.

<sup>19</sup> Mettler, S. 125.

<sup>20</sup> Wais, „Alt-Stuttgart“, S. 56; Stuttgarter Sagen-Stätten.

<sup>21</sup> Zur Urbanskapelle vgl. Friz, S. 24 f., S. 36–40, S. 85.

<sup>22</sup> Wais, „Alt-Stuttgart“, S. 80–82.

<sup>23</sup> Dieses Datum hatte Klemm aus den Stuttgarter Steuerlisten festgestellt. Literarische Beilage zum Staatsanzeiger 1887, S. 225 ff.

<sup>24</sup> Planfragmente aus der deutschen Dombauhütte von Prag in Stuttgart und Ulm. Von Otto Klegl, Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Heft 3.

<sup>24a</sup> Hans Koepf, Die Stuttgarter Parler-Pläne, Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Julius Baum, 1952.

<sup>25</sup> Gustav Bossert, Die Schlußsteine der Stiftskirche in Stuttgart. Schwäb. Merkur 1939, Nr. 253 und 259.

<sup>26</sup> „Auberlin Jongörllin“ heißt – nach Mitteilung von Dr. Hans Martin Decker Hauff (Württ. Staatsarchiv) – Auberlin Zengerlin (in einer sehr schlecht lesbaren Schrift eines italienischen Schreibers).

<sup>27</sup> Die Urkunden zusammengestellt bei Friz, S. 102 ff.

- <sup>28</sup> *Wais*, „Alt-Stuttgart“, S. 48/49.
- <sup>29</sup> Urkundenbuch der Stadt Stuttgart von *Adolf Rapp*, S. 264, Nr. 477.
- <sup>30</sup> Abbildung bei *Friz*, S. 81, Bild 29.
- <sup>31</sup> Ein Glöcklein, das zur ersten Gebetszeit der Geistlichen, geläutet wurde.
- <sup>32</sup> Urkundenbuch von Stuttgart von *Adolf Rapp*, S. 102, Nr. 234.
- <sup>33</sup> Wegen der Jahreszahl siehe *Diehl*, S. 98, Anmerkung 55.
- <sup>34</sup> *Helmut Dölker*, Die Flurnamen der Stadt Stuttgart, 1933, S. 399, Nr. 735.
- <sup>35</sup> Abgebildet in *Wais*, „Alt-Stuttgart“, Tafel 37.
- <sup>36</sup> Siehe *Wais*, „Alt-Stuttgart“, S. 64–66: Die unterirdischen Gänge beim Alten Schloß und bei der Stiftskirche.
- <sup>37</sup> Zum Folgenden siehe *Mosapp*, S. 11 ff. und *Hartmann* und *Kolb*, S. 9 ff.
- <sup>38</sup> *Gustav Bossert*, Die Kirchen in Cannstatt und Umgebung, *Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte*, Jahrgang 1940, S. 242.
- <sup>39</sup> Siehe Geschichte der Stadt Stuttgart zur Einweihung ihres neuen Rathauses, herausgegeben von den bürgerlichen Kollegien 1905. Geschichte der baulichen Entwicklung I. Abschnitt (von Pfarrer a. D. *J. Schumann*), S. 206, welche als Bauzeit des frühgotischen Chors ebenfalls die Zeit zwischen 1327 und 1347 nennt.
- <sup>40</sup> *R. W. Schmidt*, Das Alte Schloß in Stuttgart, 1932, S. 2.
- <sup>41</sup> *Alfred Klemm*, Württ. Baumeister und Bildhauer bis ums Jahr 1750, Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Jahrgang V 1882, S. 23.
- <sup>42–44</sup> eingehend beschrieben in *Wais*, „Alt-Stuttgart“, S. 146–160.
- <sup>45</sup> *Theodor Musper*, *Hollar* in Stuttgart, Schwäb. Heimatbuch 1937.
- <sup>46</sup> *Georg Kopp*, Der Stiftskirchenturm, „Ev. Gemeindeblatt für Stuttgart“, Nr. 44, Jahrgang 1934, S. 506.
- <sup>47</sup> *Julius Hartmann*, Lit. Beil. zum Staatsanzeiger, 1910, Nr. 24 und 25, S. 375.
- <sup>48</sup> *Adolf Mettler*, Blätter für Württ. Kirchengeschichte, Jahrgang 1937, S. 127.
- <sup>49</sup> *Karl Weller*, Die Grafschaft Württemberg und das Reich bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, 1932, S. 134.
- <sup>50</sup> *Adolf Diehl*, Der betende Ritter in der Stuttgarter Stiftskirche, Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, 1939, S. 102–126.
- <sup>51</sup> *Gustav Bossert*, Die Schlußsteine der Stiftskirche in Stuttgart, Schwäb. Merkur, Nr. 253 vom 28. Okt. 1939.
- <sup>52</sup> *Adolf Diehl*, Württ. Jahrb. für Statistik und Landeskunde, 1936/37, S. 89.
- <sup>53</sup> *Julius Baum*, Altschwäb. Kunst, 1923, Dr. B. Filser-Verlag, Augsburg, S. 51.
- <sup>54</sup> *Diehl*, Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, 1936/37, S. 89.
- <sup>55</sup> *Otto Schmitt*, Das Stuttgarter Aposteltor, *Zeitschrift für württ. Landesgeschichte*, 1951, S. 201–208.
- <sup>56</sup> *Gustav Bossert*, Schwäb. Merkur, Nr. 253 vom 28. Okt. 1939.
- <sup>57</sup> *Karl Stenzel*, Aus der Vergangenheit der Eßlinger Vorstadt, Schwäb. Heimatbuch, 1936, S. 123.
- <sup>58</sup> *Gustav Bossert*, Der St. Leonhards-Kult in Württemberg, *Zeitschrift für württ. Landesgeschichte*, 1939, S. 75/76.
- <sup>59</sup> *Adolf Rapp*, Urkundenbuch der Stadt Stuttgart, 1912, Seite XII (III) und Seite 79 (Nr. 187).
- <sup>60</sup> *Gustav Wais*, „Brenz-Gedenkstätten in Stuttgart“, Ev. Gemeindeblatt, Nr. 50 vom 11. 12. 49.
- <sup>61</sup> *Theodor Musper*, Schwäb. Heimatbuch, 1935, S. 22–25.
- <sup>62</sup> „Stuttgarter Stadtglocke“, Nr. 69 vom 15. März 1845.
- <sup>63</sup> *Karl Gerok*, Der letzte Strauß, Gedichte.
- <sup>64</sup> Jugenderinnerungen von *Karl Gerok*, 4. Aufl., 1875, S. 167.